

ons stad

Nr 19 1985



INTERNA

Le conseil communal vient de désigner le successeur de Monsieur Paul Haas, ingénieur-directeur des Travaux, subitement décédé à Paris, le 20 février 1985. Il s'agit de Monsieur Jean Flick, jusqu'à présent ingénieur-directeur des services de la Topographie et des Biens.



M. Jean Flick



M. Jean Van den Bulcke

Monsieur Flick est né à Troisvierges le 4 mai 1930. Ayant fait ses études d'ingénieur-géomètre à l'université de Karlsruhe, il a d'abord été nommé à l'administration du Cadastre pour être repris par la ville en 1964.

Monsieur Flick a été remplacé à la direction du service de la Topographie et des Biens par Monsieur Jean Van den Bulcke, ingénieur-géomètre, diplômé de l'université de Bonn. Monsieur Van den Bulcke qui est âgé de 45 ans, est entré au service de la Ville en 1971, et il s'est occupé plus particulièrement de l'aménagement foncier et de la gestion des biens communaux.

Knapp ein halbes Jahr ist es jetzt her, daß wir uns in der Nummer 17 dieser Zeitschrift in einem großangelegten Dossier mit den Problemen der alten Menschen in dieser Stadt auseinandersetzen.

Im Rahmen unserer Reportage erwähnten wir damals auch das Projekt „Konviktsgaard“, das auf dem brachliegenden Bauland an der Ecke Avenue Marie-Thérèse - Route d'Esch entstehen soll.

Am vergangenen 20. Mai nun hat sich der hauptstädtische Gemeinderat näher mit diesem „Centre d'accueil et de logements pour personnes âgées“ befaßt, einer in jeder Hinsicht interessanten Alternative für alte Menschen zwischen Altersheim und Isolation in den eigenen vier Wänden.

46 Appartements und 59 Studios für Ehepaare oder alleinstehende Senioren sollen hier im Rahmen einer kollektiven Infrastruktur entstehen, die allen Wünschen Rechnung trägt: Insgesamt 151 alte Menschen werden zu sozialen Bedingungen zur Miete wohnen können und gleichzeitig die Vorteile gemeinschaftlicher Einrichtungen genießen.

Im Vorprojekt, über dessen Finanzierung noch debattiert werden soll, sind unterirdische Parkings, ein gedecktes Schwimmbad, Gemeinschaftsräume zur Freizeitgestaltung, ein Oratorium, eine Bar-Cafeteria und eine Infirmerie mit ärztlicher Beratung vorgesehen. Auch der Dienst „Essen auf Rädern“ soll hier zentralisiert werden. Man sieht, individuelles Wohnen und die Sicherheit, die Geborgenheit in der Gemeinschaft sind durchaus miteinander in Einklang zu bringen, wenn das Ganze nur sinnvoll geplant ist.

Im Dienste unserer älteren Mitmenschen.

Im Rahmen des zweitägigen Luxemburg-Besuchs von Papst Johannes-Paul II. gab die Gemeinde am vergangenen 15. Mai einen Empfang im Stadttheater, dem zahlreiche weltliche und kirchliche Würdenträger beiwohnten.



2

Place d'Armes, Paschtoueschgaass und Place de Paris: Reamenagerungsarbeiten und neue Fußgängerzonen

Auf den Seiten 2 - 7 berichten wir in Wort und Bild über die Verschönerungsarbeiten im Zentrum und im Bahnhofsviertel, außerdem erfährt der Leser allerlei Interessantes über die Geschichte der Plëss, der rue du Curé und der Paräisser Plaz.



8

Touristen

De Josy Braun huet eisen auslännesche Gäst e bëssen nogekuckt an as zur Conclusioun komm, 't misst een hinnen op Schratt an Tratt eng Hand upaken, fir dat se sech an der Stad erëmfannen.



10

Äppelchen

Über eine kleine bucklige Frau und ihre vorzüglichen Apfelforten, die es vor langer Zeit an der Plëss zu kaufen gab, weiß Marie-Louise Tidick-Ulveling in ihrer kleinen Erzählung zu berichten.

11

Le monument Dicks et Lentz

par Jean Probst



12

Intensivstation auf Rädern

Eine Reportage von René Clesse über den neuen Notarztwagen der hauptstädtischen Rettungsdienste.

I-VIII

pages intercalées Di giel Säiten

Schulsubsidien
Jugendarbeitslosigkeit
Erwachsenenbildung
Wasser-Gas-Elektrizität
Luxembourg-Accueil-Information
S.O.S. Détresse
Aktioun Bambësch
und viele andere nützliche Informationen in vier Sprachen im Dossier „Di giel Säiten“, zusammengestellt von Henri Neyen.



17

Ein Mann mit Charakter

Militärische Erinnerungen von Emile Angel

18

Zum 100jährigen Jubiläum der Glacis-Kapelle

von Michel Schmitt



19

Bambësch: Une forêt polyvalente

Pour nombre de citoyens, le Bambësch est devenu synonyme de détente et de plein air, d'activités sportives et de loisirs. Un reportage de Paul Kieffer.

24

Satire: Die Zimmer-Kummers essen auswärts

von Jacques Drescher

26

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Evy Friedrich



27

Zum 150. Geburtstag von Laurent Menager

28

La Villa Vauban a fait peau neuve

par Danièle Wagner

29

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

30

Raum und Mythos

Compte rendu de l'exposition de six peintres allemands à la Galerie d'art municipale par Paul Lanners.



32

Au Théâtre municipal de Luxembourg:

Le programme G de la saison 1985-86

par Ben Fayot

Ons Stad - No. 19

Juillet 1985

Ons Stad
No 19
juillet
1985

Édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder,
Conny Scheel, Luc. Ewen,
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Layout: Dieter Wagner, Pépé Pax
Dessins: Anne et Pit Weyer
Coordination: René Clesse
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses
de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Die Pléssdarem im Spiegel der Jahrhunderte



Luxembourg Place d'Armes Concert de Dimanche

Über 300 Jahre hat sie bereits auf dem Buckel, unsere gute alte Pléssdarem. Am 13. April 1671 war Graf de Monterey, der ein Jahr vorher Generalgouverneur der Niederlande geworden war, nach Luxemburg gekommen, um die Festungswerke zu inspizieren, und er stellte vielerlei Schwächen in den Wällen fest. Bereits am 11. Juli begann eine großangelegte Restaurierung, denn im Namen des Königs wurde angeordnet, 95 Häuser, davon 43 im Pfaffenthaler Berg und 52 in Stadtgrund, abzutragen und die Bewohner nach der Oberstadt umzusiedeln. Hier wurden ihnen Bauplätze in den bisherigen Gärten der Jesuiten und der Franziskaner zur Verfügung gestellt. So entstanden neue Straßen, die auf Monterey, den Gouverneur Chîmay und den Oberingenieur Louvigny getauft wurden. Die Neugasse, die heutige Paschtoueschgaass, wurde verlängert, und an ihrem westlichen Ende entstand ein großer Platz, die heutige Pléssdarem, die damals Grande Place hieß. Sie erhielt die Ausmaße 84 x 61 Meter.

Am 10. August 1671 wurden die Pléss und die neuen Straßen feierlich eingeweiht. Am unteren Teil des Platzes entstanden auch bereits die ersten Häuser, 1684 wurden weitere am oberen Teil gebaut. Gepflastert wurde der Platz unter Louis XIV., und damals wurden auf ihm auch Linden angepflanzt, die bis 1830 dort standen. 1870 folgten Kastanienbäume. Bereits Vauban hatte einen Brunnen auf dem Platz vorgesehen. Unter Maria-Theresia wurde er, etwa 60 Meter tief, ausgehoben. Später kam ein Brunnenhaus darüber, mit einer Tretvorrichtung, die etwa 22 Liter Wasser pro Minute, ungefähr 210 Eimer täglich, nach oben beförderte. Der Brunnen war Stadteigentum, und die Bürger konnten dort einen Eimer Wasser für 2 Centimes erhalten. Das Brunnenhaus wurde zwar 1870 abgetragen, der Schacht aber existiert heute noch. Er führt in den das Pfaffenthal mit der Petruß verbindenden Kanalisationstunnel. 1875 wurde ein Kiosk auf der Pléss errichtet. Er stand damals näher am Cercle als heute.

Die meisten der an den Platz angrenzenden Gebäude haben eine interessante Geschichte. So das am Square Jan Pallach liegende de Gerden- oder Schengen-Haus, das der Hüttenbaron Thomas de Ryaville errichtete. Nach ihm kam es an Baron Guillaume d'Arnold, dann an den Schatzmeister und Urkundenbewahrer des Provinzialrates

François-Chrétien de Gerden. Ab 1815 war das Haus Sitz des jeweiligen Stadtkommandanten. Als 1867 die Besatzung abgezogen war, kamen verschiedene Verwaltungen und Betriebe hinein, wie 1877 die Banque Nationale, die fünf Jahre später Konkurs anmelden mußte. Die Gebäulichkeiten kamen in Staatsbesitz und wurden nun von verschiedenen Verwaltungen, wie Rechnungskammer, Staatsrat, Kataster und Wohnungsamt, belegt. Noch heute hat die Rechnungskammer dort ihren Sitz, während ein anderer Teil des Anwesens dem „Service National de la Jeunesse“ zur Verfügung gestellt wurde.

Zur Ostseite schließt das Cercle-Gebäude die Pléssdarem ab. Den Namen hat es von dem 1826 gegründeten „Cercle Littéraire“, der hier 1830 ein nie ganz fertiggestelltes Gebäude zu errichten begann. Als die Gesellschaft in Finanzschwierigkeiten geraten war, erwarb die Stadt den Bau, in welchem sie ihre Musikschule und Kindergärten unterbrachte, während sie den Festsaal auf dem ersten Stock der „Société de Gymnastique“, der „Gym“, überließ. Hier wurden die ersten Komödien von Dicks uraufgeführt, hier gastierte auch zeitweilig eine französische Theatertruppe, außerdem fanden ab 1862 Tanzveranstaltungen statt. 1866 wurde dann ein unter dem Namen „beim Gréichen“ stadtbekanntes Restaurant eröffnet. 1877 kaufte der Erbe der Inhaberin der Stadt das Gebäude ab und erhöhte es um



ein drittes Stockwerk. 1901 gelangte es wieder in den Besitz der Stadt, die es abtrug und den heutigen Cercle bauen ließ, der 1909 fertiggestellt war und 1910 die offizielle Bezeichnung „Palais Municipal“ erhielt. Hier fanden nun in der Folgezeit Bälle, Konzerte, Ausstellungen und Festsitzungen statt, die zum Teil Geschichte machten. Über dem Balkon der Hauptfassade zieht sich ein Relief hin, das die Übergabe der Freiheitsurkunde durch Ermesinde an die Stadt Luxemburg zeigt. In einem Lokal des Erdgeschosses war lange Jahre die Hauptwache der Polizei untergebracht, in einem andern hat heute das „Syndicat d'Initiative“ seinen Sitz.

Von den früheren Unternehmen, die sich an der Pléssdarem etablierten, ist als ältestes wohl eine Druckerei geblieben. Den ersten Betrieb eröffnete hier der Drucker und Buchhändler Jacques Lamort, nachdem er um 1818 das Gebäude gekauft hatte. 1851 übernahm Victor Buck den Betrieb, den er dann 1854 in die Paschtoueschgaass verlegte. Zeitweilig wurde dann eine Tuch-Großhandlung in dem Haus betrieben, bis 1889 Joseph Beffort dort seine Druckerei unterbrachte, die heute noch als moderner Betrieb an der oberen Pléssdarem etabliert ist. Im gleichen Haus befindet sich übrigens die Zentrale der Jugendherbergen.

Oben an der Pléssdarem gab es Anfang unseres Jahrhunderts auch die „Roten Radler“. Das waren radfahrende Boten, die der Bevölkerung für Eilaufträge zur Verfügung standen. In ei-



nem Hotel gleich daneben wohnte zeitweilig der berühmte „Hauptmann von Köpenick“. Auch die Steuerverwaltung und die Arbeiterunfallversicherung waren zu Beginn unseres Jahrhunderts hier untergebracht.

Aus Platzgründen können hier nicht alle Gebäulichkeiten gewürdigt werden, doch auf einiges wollen wir doch noch hinweisen, was sich im Laufe der Zeit auf der Pléss ereignete. So wurden beispielsweise früher bei vielen offiziellen Feiern der Stadtverwaltung hier Brunnen aufgestellt, aus denen Wein floß. Vor der Kommandantur gab es außerdem einen in den Boden eingelasse-

nen Stein der Pariser Bastille, auf dem der jeweilige Platzkommandant stand, wenn er die Tagesparole ausgab. Vor der Hauptwache wurde der erste Freiheitsbaum der Franzosen aufgestellt. Er kam in ein Loch zu stehen, in das man den österreichischen Adler geworfen hatte. Auch Großkundgebungen gab es auf der Pléssdarem. Und Wogen der Begeisterung, als am 10. September 1944 Erbgroßherzog Jean und sein Vater sich den Luxemburgern nach der Befreiung auf dem Balkon des Cercle zeigten.

e. f.



Ein Überblick über die Verschönerungsarbeiten an der Plëss

Die Fertigstellung des Knuedler Ende der siebziger Jahre, die neuen Fußgängerzonen, die Restaurierung des Viertels rundum's Kapuzinertheater und viele andere Arbeiten sind ein lebendiger Beweis für die Anstrengungen der Stadtverwaltung, das Zentrum Luxemburgs sowohl für Einheimische als auch für in- und ausländische Besucher attraktiver zu gestalten und die Lebensqualität in unserer Hauptstadt konsequent zu steigern.

Doch was wäre das Stadtzentrum ohne ihr Kernstück, jenen terrassenumrahmten Platz, wo alle Welt sich trifft, sobald die Sonne zögernd ihre ersten wärmenden Strahlen ausschickt?

Was wäre Luxemburg ohne seine Place d'Armes?

Nachdem vor zwei Jahren bereits der neue Kiosk fertiggestellt wurde, lag es auf der Hand, daß bald auch die ganze Plëss ein neues Gesicht erhalten würde, das sich harmonisch ins Gesamtbild des Zentrums mit seinen bereits fertiggestellten oder noch geplanten Fußgängerzonen einpassen wird.

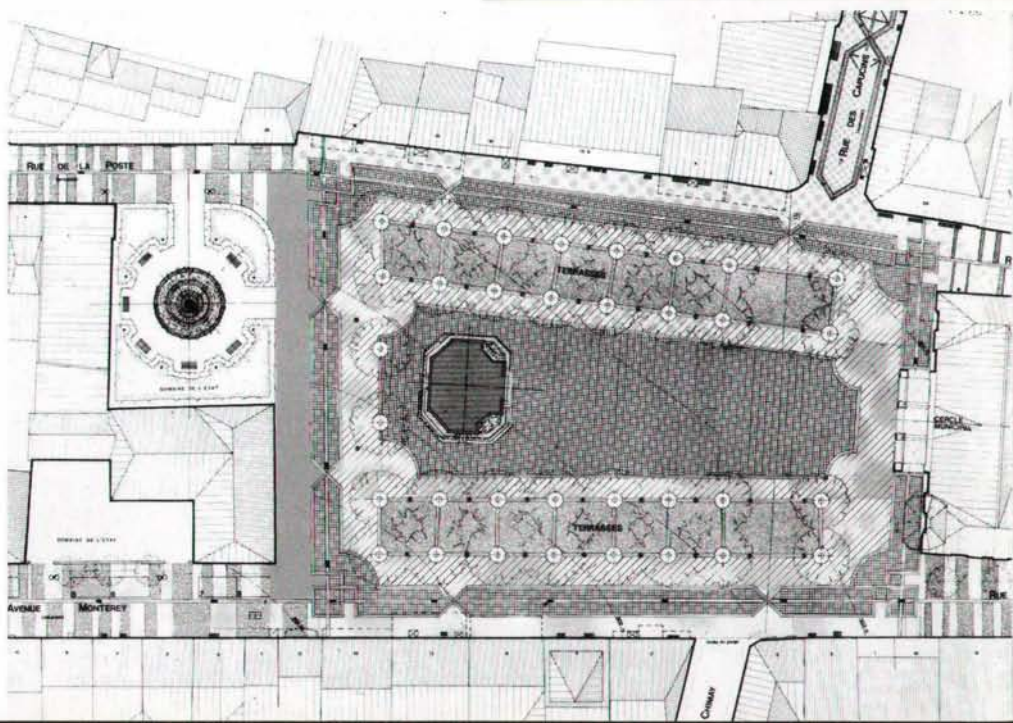
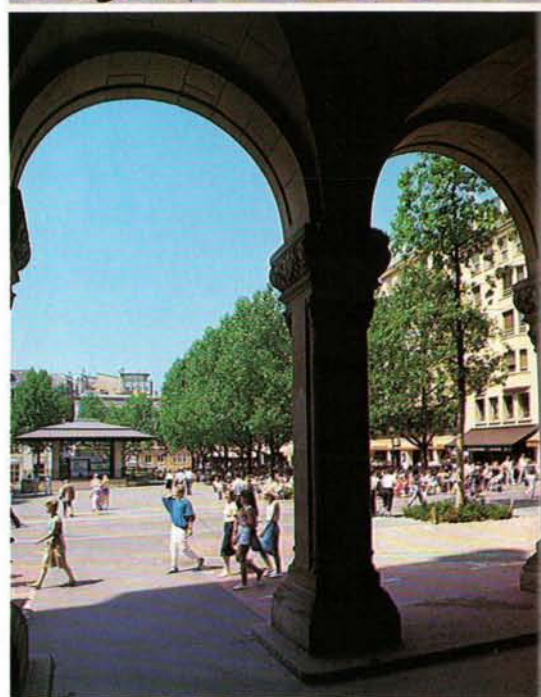
Vor allem soll die Place d'Armes bis zum Cercle-Gebäude verlängert werden. Selbstverständlich werden sich dann auch die Baumreihen bis hierhin erstrecken, und der ganze Platz wird teils mit Natursteinen, teils mit Betonplatten bepflanzt werden. Unter den Bäumen, auf der Höhe der Terrassen, wird, genau wie am Roude Pëtz, ein Pflaster aus roten Porphyrrsteinen angelegt. Der restliche Teil dagegen wird abwechselnd mit ungefärbten und rotgelben Betonfliesen belegt, deren Muster wiederum von schwarzen Basaltplastersteinen unterbrochen wird.

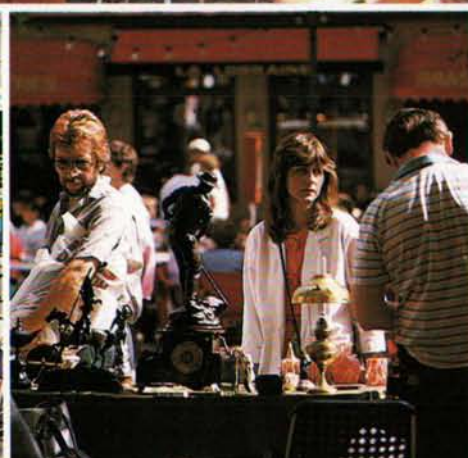
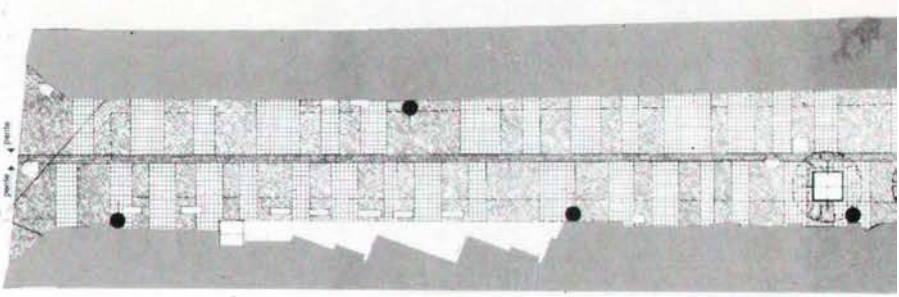
Die Zahl der stilvollen Laternen, die die Plëss in den Abendstunden in ein warmes Licht tauchen, soll verdoppelt werden. Vorgesehen sind Leuchten desselben Stils, wie sie sich augenblicklich

im Stadtpark befinden. Zudem ist eine indirekte Beleuchtung des Cercle-Gebäudes geplant.

Aber auch der Square Jan Palach, eine Privatdomäne des Staates, soll im Rahmen dieser Amenagierungsarbeiten ein freundlicheres Gesicht bekommen. Die Büros des Staatsarchitekten sind im Augenblick mit der Ausarbeitung von Plänen befaßt, die vorsehen, diesen Platz in eine Grünzone rundum das Dicks-Lentz-Denkmal zu verwandeln.

Da auch der Autoverkehr zwischen der Rue de la Poste und der Avenue Monterey unterbunden wird, darf man sich heute schon auf die harmonische Integrierung der Plëss in das Gesamtkonzept der hauptstädtischen Fußgängerzonen freuen.





Paschtoueschgaass

Die heutige Paschtoueschaass erstreckt sich von der Rue Chimay, der Dräikinneksgaass, bis zum Krautmaart. Der Teil zwischen dem Gruet und dem Krautmaart hieß längere Zeit Mamer-gaass, nach der aus Mamer gebürtigen Humanistenfamilie Mameranus. Bis gegen 1671 gehörte die Paschtoueschaass zur Rue Monterey. Dann wurde sie Rue Neuve genannt, während der Franzosenzeit ab 1795 Rue de la Constitution. Paschtoueschaass, nach dem in ihr liegenden Pfarrhaus, heißt sie eigentlich erst seit 1854.

Im gleichen Jahre 1854 erwarb die Stadt ein der Familie Kohner-Kockeysen, früher einer Familie Fouquet gehörendes Gebäude, an dessen Stelle dann 1856 die heutige gedeckte Passage gebaut wurde, deren Geschäftslokale an Private vermietet wurden. 1884 wurde die Passage durch eine Feuersbrunst zerstört, doch gleich wieder aufgebaut, wobei allerdings die Tore, die sie anfangs abgeschlossen hatten, verschwanden. Auf dem ersten Stockwerk der Passage waren zeitweilig Kindergärten der Stadt untergebracht.

Das Pfarrhaus wurde von 1691 bis 1695 von Pfarrer Antoine Feller errichtet und geht bis zum Knuedler durch, wo ein Garten es abschließt. Pfarrer Feller überließ das Gebäude der Gemeinschaft der die Pfarrei Sankt-Nikolaus betreuenden Geistlichen.



Gegenüber dem Pfarrhaus liegt das ehemalige Bischofspalais, das der Familie de Geisen gehörte und 1847 durch Testament der Witwe Victoire-Dieudonné de Geisen der Stadt Luxemburg zufiel, unter der Bedingung, daß es Sitz des jeweiligen Ranghöchsten der katholischen Kirche des Landes werde. Da sich in der Folgezeit Schwierigkeiten betreffend den Unterhalt ergaben, trat die Stadt 1897 Rechte und Pflichten am Haus an den Staat ab. Das Gebäude, das sich an seiner Hinterseite bis zur Lantergässchen erstreckt, wurde zuerst 1860 von Provikar Nicolas Adames bezogen, der 1870 erster Bischof von Luxemburg wurde und dem dann die Bischöfe Jean Koppes, Pierre Nommesch, Joseph Philippe und Léon Lommel in dem Haus in der Paschtoueschgaass folgten. Unter Bischof Lommel wurde das neue Bischofspalais in der Avenue Marie-Thérèse gebaut, während der bisherige Bischofssitz von kirchlichen Ämtern und Organisationen sowie vom Bistums-Archiv bis heute belegt ist.

Nebenbetrieb bereits 1893 der aus Metz stammende Drucker André Chevalier eine Druckerei mit Buchhandel, die dann an seine Tochter gelangte und von dieser an ihren Schwiegersohn François Perle, hierauf an dessen Schwiegersohn Nicolas Bergh. Dessen Witwe führte den Betrieb unter dem Namen ihres Sohnes Christian Bergh weiter. Ab 1794 war Pierre Brück Verwalter. Nach seinem Tode heiratete seine Witwe 1802 den französischen Kanonier Jean-François Schmit, der die Druckerei übernahm. Sie blieb der Familie Brück, zuletzt als Buchhandlung, während 1923 aus der Druckerei eine Aktiengesellschaft, Solimpa, wurde. 1854 verlagerte der Drucker Victor Buck, der bisher auf der Plëssdarem etabliert war, seinen Betrieb in einen Teil des Doppelgebäudes, den er erworben hatte. Der Betrieb wurde später in die Arloner Straße, dann nach Gasperich verlegt, wo er heute noch besteht.

Diese Gebäude der Paschtoueschgaass haben in der Geschichte der Stadt und des Landes ihre Rolle gespielt. Es sei noch erwähnt, daß so um 1820 herum die Oktavprozession durch diese Straße ging.

e. f.

Auch Paschtoueschgaass und Mamergaass sollen definitiv zur Fußgängerzone werden

Vor zehn Jahren bereits, im April 1975, wurde die Mamergaass – jener Teil der Paschtoueschgaass, der zwischen der Rue du Fossé und dem Krautmarkt gelegen ist –, mit Blumenkübeln geschlossen, so daß Anrainer und Lieferanten nur mehr auf der Seite der Rue du Fossé Zugang zu dieser Straße hatten. Seit Mai 1982 wurde dann die Paschtoueschgaass versuchsweise für den Verkehr gesperrt und zur Fußgängerzone erklärt.

Und alle gesammelten Erfahrungen sprechen dafür, diese beiden Straßenzüge definitiv in gepflasterte Fußgängerzonen umzuwandeln.

Neben dem bekannten Pflaster aus Beton- und roten Porphyrsteinen und einer mittleren Wasserrinne aus schwarzen Basaltsteinen soll die Rue du Curé seitens der Plëss von sechs und seitens des Krautmarktes von zwei Bäumen geschmückt werden. Für die Beleuchtung werden ähnliche Laternen wie in der Rue Génistre installiert werden.

Nachdem bereits im Frühling dieses Jahres die neuen unterirdischen Rohr- und Kabelnetze zwischen Rue Philippe II und Place d'Armes neu verlegt wurden, sind die Arbeiten nun während der Sommermonate mit Rücksicht auf die Touristensaison gestoppt worden. Im September soll es dann weitergehen. Zuerst werden die Kanalisierungsarbeiten an der Plëss und am Cercle in Angriff genommen, und im November soll dann bereits das neue Pflaster in der Rue de la Poste und in der Avenue Monterey zwischen Philippsgaass und Plëss gelegt werden.

Im Frühling 1986 schließlich werden die Vorbereitungsarbeiten für die Bepflasterung der Place d'Armes beginnen, und nach der Sommerpause soll dann der Platz im Herbst des kommenden Jahres fertiggestellt sein.

Die Pflasterarbeiten in der Mamergaass werden bereits im Oktober dieses Jahres anfangen, während die Paschtoueschgaass erst nach der Fertigstellung der Place d'Armes an der Reihe ist.

Paräisser Plaz

Bis zur Eingemeindung Hollerichs am 26. März 1920 in die Stadt Luxemburg lag die Paräisser Plaz, Place de Paris, genau an der Stadtgrenze, denn diese verlief durch die heutige Rue Jean Origer, damals Siegfriedstraße, am Platz und an der Zitha-Klinik vorbei bis zum Boulevard de la Pétrusse. Als dann 1903 durch den Bau der Adolph-Brücke das Plateau Bourbon, das bis dahin als Glacis bezeichnet wurde, erschlossen ward, wurde auch eine breite Straße von der Brücke bis zum Bahnhof angelegt, die heutige Nei Avenue, Avenue de la Liberté, die zuerst 1902 Avenue Adolphe genannt wurde, dann aber ihren heutigen Namen erhielt. Mit ihr entstand auch die Paräisser Plaz, die 1908 ihren jetzigen Namen erhielt. Häuser wurden hier nur allmählich gebaut, so 1912 das Haus Devas, Ecke Avenue de la Liberté und Rue Zithe, das noch heute besteht.

Auch das Hôtel de Paris wurde in jenem Jahr eröffnet. Es war nach Plänen des Architekten Charles Nouveau gebaut und seines für damalige Verhältnisse außergewöhnlichen Komforts wegen bekannt. Zuerst wurde es von Hotelier Letzguss geführt, dann hießen die Inhaber Niedner und Becker, bevor Charles Barnich-Trausch das Gebäude kaufte. Unter Gastwirt Niedner fand 1910 hier ein „Abschiedskonzert vor dem Untergang der Welt“ statt, denn da sollte der Halleysche Komet den Erdball zerstören. Die Gaststätte bot „Kometenplatten“ an. 1920 war die Columeta, deren Haus am Fëschmaart abgebrannt war, kurzfristig im Hôtel de Paris untergebracht. Von 1926 bis 1974 besaß der Industrielle Jean-Pierre Schock-Weder aus Grevenmacher das Hotel, das von Pierre Braun, der Familie Petit-Bai und Gusty Hett-Remmerie geleitet wurde. Ein deutsches Textilunternehmen wurde 1974 neuer Besitzer, doch es ging bereits zwei Jahre später in Konkurs, worauf die Banque Internationale das Gebäude erwarb, in dem sie seit 1980 eine Filiale betreibt.

Doch das Hôtel de Paris war nicht die erste Gaststätte der Paräisser Plaz, denn da gab es bereits das vom Gastwirt Kas-Welter betriebene Hotel Mille Colonnes, in dem übrigens 1906



Auch die Place de Paris erhält ein neues Gesicht

Verwöhnt wurden sie nie, die Garer und ihr Stadtviertel, und daß sie sich gegenüber den Einwohnern des Zentrums allzusehr vernachlässigt fühlten, darf ihnen keiner übelnehmen.

Aber das soll nun endlich anders werden, nicht zuletzt dank der Interessenvereinigungen der Bürger und Geschäftsleute des Bahnhofsviertels, „Akaf-Center Al Avenue“ und „Sauvez la Place de Paris“, die sich seit Jahren energisch für ihre berechtigten Belange eingesetzt haben.

Bereits im Juni des vergangenen Jahres hatte der hauptstädtische Schöffenrat die Verschönerungsarbeiten am südlichen Teil des Pariser Platzes auf der Seite der Zitha-Straße eingeleitet, und in einer zweiten Etappe wird jetzt die Renovierung des größeren, nördlichen Teils in Angriff genommen.

Das für neue Fußgängerzonen zuständige Gremium hat ein Projekt ausgearbeitet, das vorsieht, diesen Platz in eine Oase der Ruhe zu verwandeln, von Bänken und Bäumen gesäumt und mit einem Springbrunnen in der Mitte.

Und damit die Ruhe nicht gestört wird, soll das Teilstück der Rue du Fort Elisabeth längs des Platzes für den Verkehr gesperrt werden. Nur noch Liefere-

ranten werden hier vorfahren dürfen, genau wie in den Fußgängerzonen des Zentrums, wo sich dieses System bisher bestens bewährt hat.

Rundum den Brunnen, in der Mitte des Platzes, werden Naturpflastersteine verlegt werden, während die Bürgersteige rundum die Insel und die übrigen Teile des Platzes mit Basaltbetonplatten versehen werden.

Weil durch diese neue Konzeption insgesamt über fünfzig Parkplätze verlorengehen, sind längs der Rue Bourbon neue Stationierungsmöglichkeiten vorgesehen, um auch den Autofahrern entgegenzukommen.

Alles in allem ist das Projekt so konzipiert, daß auch weiterhin der alljährliche Ablauf der Garer Kirmes gesichert bleibt.

Für eine adäquate Beleuchtung des Platzes werden halbhohe, stilvolle Laternen installiert werden, so daß auch abends für den typischen Charakter einer gemütlichen Fußgängerzone gesorgt ist.

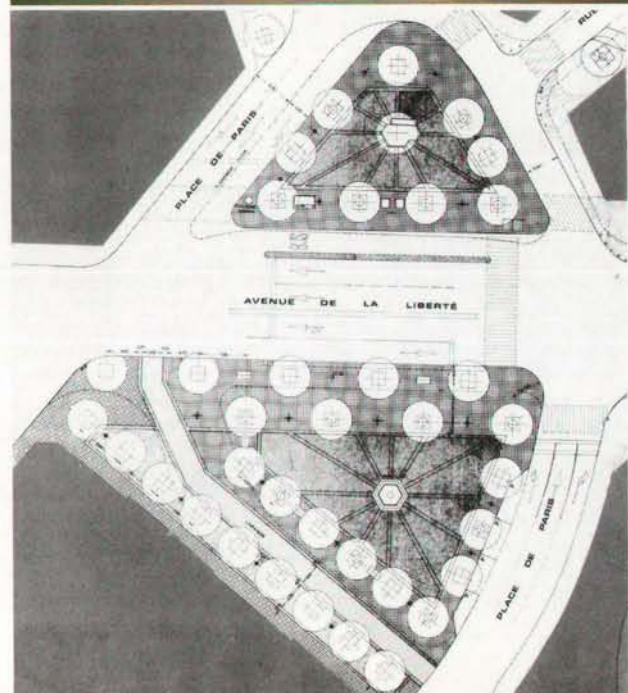
Die Arbeiten werden noch in diesem September in Angriff genommen werden und spätestens für den Sommer nächsten Jahres abgeschlossen sein.

Somit wird das Bahnhofsviertel in Zukunft auch seine eigene „Pläss“ haben und braucht sich nicht mehr als Stiefkind der Hauptstadt zu fühlen.

der erste Anwohner der Paräisser Platz und der Nei Avenue geboren wurde, nämlich Felix Kass, der seit 1926 in den USA lebt. Sein Vater gab das Hotel Mille Colannes (heute Wimpy) auf, um das Hotel Belle-Vue in Echternach zu kaufen, bevor er in der Rue Zithe das neuerdings verschwundene Hotel Wellington baute.

Bis zur Eingemeindung gab es auch ein Octroi-Häuschen auf der Paräisser Platz. Es stand dort, wo dann das ebenfalls verschwundene Verkehrs-Pavillon hinkam. Verschwunden ist auch das andere „Häuschen“, das 1936 gebaut und 1984 abgerissen wurde.

e. f.

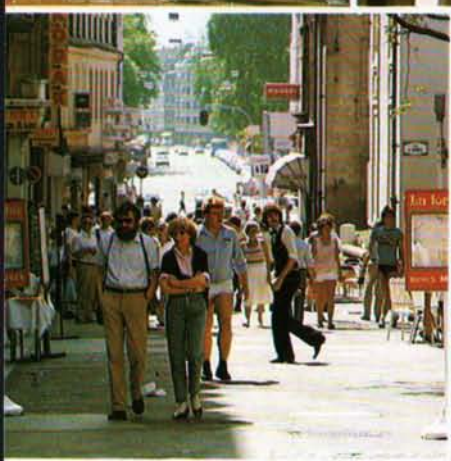


Touristen

Heiansdo mengen ech, et misst een en hëllef. Se stin op iirgendengem Eck an der Stad mat engem Plang am Grapp a versichen erauszefannen, wou se dru sin, odder wou et op de Fëschmaart odder bei de Palais geet.

De Plang aus dem Touristebüro as der Gréisst vun eiser Stad ugepasst, an 't muss ee schon d'Aa vun engem Spuervull hun, fir e Stroosenumm ze stodéieren; well d'Stad as nët nëmme kleng, se as och kromm a gebokkeleg, dacks iwwerenee gebaut, sou datt déi eng Stroossen déi aner um Plang bal zoudecke missten; jee, 't as een nët an engem langweileg virgeplangte Manhattan.

'T misst een hinnen op Schratt an Tratt eng Hand upaken. Di meescht sin där Jéngster keng méi, an di meescht sin och nëmmen e puer Stonnen hei. An dann hun se och nach Angscht, fir en Agebuereenen ëmroots ze fron. Wësst der firwat? Ech schwetzen hei vun de Preisen, déi farte jo soss nët . . .



„Schau Heidilein,
dahinten da wohnt der Großherzog“,
hun ech elo am Fréijor e Papp
zu séngem klengen Meedchen héiere son.



Irgend eng Kéier huet ëmmescht deenen agetruecht, d'Lëtzebuurger géingen all franséisch schwetzen. Dir laacht, mä 't as nach laang nët einfach fir hinnen dat nees auszerieden. Ech hun et deslescht nach op enger Terrass um Knuedler probéiert; ech hun där eelerer Koppel vun eiser eegener Sprooch, seguer vum muselfränkischen Dialekt geschwat, mä d'Gued an de Pätter aus der Noperschaft vun Düsseldorf hu mer et einfach nët ofgeholl. An all Geschäft, op all Terrasse an an all Restaurant hät-

ten d'Lëtzebuurger franséisch mat hinne geschwat an d'Menüskaarten an d'Nimm op de Fassaden wieren och op franséisch.

Dir gesit, 't as guer nët sou liicht mat eis zeweezekommen, an 't misst een sech Zäit huelen, fir de Leit dat alles des laangen an des breeden auserneezelelen. Mä 't as ee jo kee Guide! (Woubäi ech näischt géint déi gesot wëll hun, well déi hun d'Hänn, odder de Mond souwisou voll ze don, wann se mat deene Friemen an de Bussen duurch d'Stad kräichen.)

Wie bei eis kënnt an en huet doheem e puer Prospekter gelies, dee weess owes vläicht nët méi sou richtig, wat hie vun deem gedëllege Pabeier hale soll, well d'Stad schrauwet séng Erwaardungen op déi richtig lëtzebuergesch Dimensionen zréck.

„Schau Heidilein, dahinten da wohnt der Großherzog“, hun ech elo am Fréijor e Papp zu séngem klengen Meedchen héiere son. Se stounge beim stenge Glänner hannelaanscht d'Gëlle Fra, an de Papp huet mam Fanger iwwert de Péitrusdall op d'Spuerkeess mat hirem héigen Tuurm gewissen, wou deen Dag och nach e Fuendel am Wand geklaakt huet. D'Spuerkeess läit jo och wiirleech do hannert de Beem, déi aus dem Dall eropreechen, wäi d'Prënzeschlass aus de Seërcher; ech hat de Kuraasch nët, fir dem Papp a séngem Meedchen hir Illusiounen ze huelen.

Eise Palais as jo nët iwwel, mä eng gutt Schongnummer méi kleesper; a wann s'ëm zwou Auer mat hire japanesche Kameraen a Fotoapparaten um

Krautmaart op der Lauer stin, fir d'Ofleis vun der Wuecht an d'Këscht ze kréien, da mierken se séier, datt se nët virum Buckingham Palace stin.

Och eis Groussgaass as keng Fifth Avenue. D'Haaptgeschäftsstrooss, eis Foussgängerzon huet keng dräihonnert Meter, se huet lëtzebuurger Moossen.

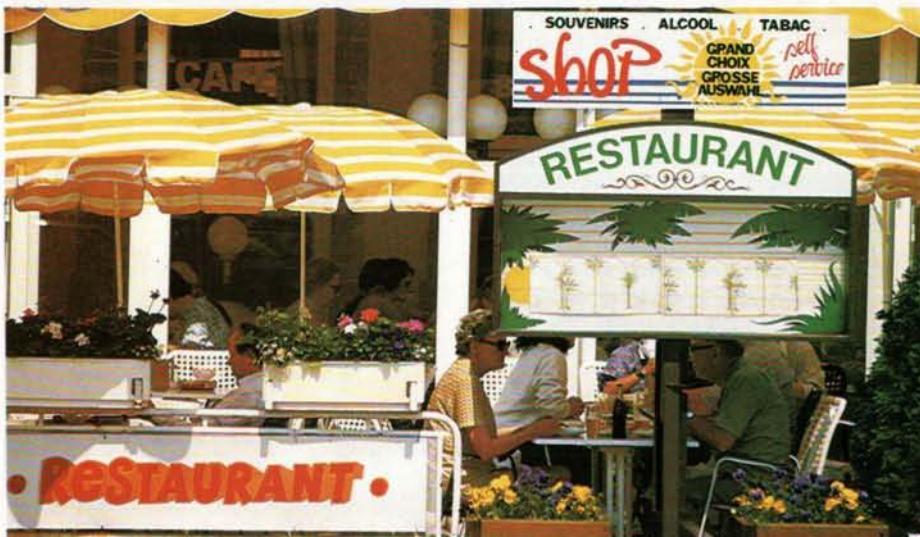
A maja, mir hun awer nach den RTL fir eng bestëmmte Klientell. Vill sin der op der Sich no där Villa am Park, wéi wann et eng modern Pilgerplaz wir; mä wou parken? A wann se dann am Haff stin a mengen de Rainer Holbe odder d'Helga géifen se begréissen, den Heino odder d'Nena wire jhust do fir Autogrammen ze gin, da kréien se jhust mam Portier hannert dem Sécherheetsglas ze don odder héchstens mam Simons Josy, mä dat as jo och schon alt eppes.

Mä mir hun aner Saachen ze verkafen, an dat wëssen s'all! Dir braucht nëmmen hir Plastikstuten ze kucken, wann s'am spéiden Nomëtteg versichen fir hire Bus erëmfannen. Da versteet een, datt all eis verklappten Zigaretten a Kaffistuten a Botterpänner eis op di éischt Plazen an den EG-Statistike geheien. (Do gesäit een alt erëm eng Kéier, wat d'Statistiken engem fir e schlechten Numm kënne maachen!.)

Méi roueg as et mam Lesekascht. A wa mer eis och honnertmol son, mir sin nach ëmmer déi Bëllegst, 't gesäit een och honnertmol, wéi eis bekannte Frënn aus der Beneluxfamill op den hëlzenen a stenge Bänken uechtert d'Stad setzen, hiirt Bréitchen ze baffen an dobäi e puer aneren nozekucken, déi sech nët ëm d'Präisser ze këmmere brauchen an am Fräien, op den Terrasse vun der Stad, eis Kiche probéieren.

Ech sin ëmmer fir déi frou, déi et bis op de Fëschmaart packen; odder bis op d'Corniche. Do hu mer nach am meeschten ze bidden, fir déi, déi nëmmen e puer Stonne bei eis sinn; - an 't kascht se näischt!

Hei hu schon aner, seguer prominent Touristen vun der Festungsstad geschwäarmt a Versen iwwert si geschriwwen, déi mir segeur a Steen an an Eise gemeesselt hun.



An hei kritt een haut, wann een iwwert Clausen ewech kuckt, e Stéck Europa gewisen; vu färe gesäit et seguer gutt aus!

Wësst der, wat ech nach an uecht geholl hun? Mir kruten eng nei Attraktioun! Sou niewebäi, géng ech son. Et as den ofgebrannte Kathedralsturm. E gët esouvill bewonnert, 't stin der souvill um Boulevard Roosevelt odder op der Maximäinerplaz iwwer hien ze die-degen, datt ech d'Gefill nët lass gin, wéi wann e well an deene neiste Prospekter vum Här Hausemer odder vum Här Pinnel stéing.

Elo gläich wäerd dat och fir d'Gëlle Fra gëllen, déi jo nees wéi viru



véierzeg Jor op hirer aler Plaz steet, wéi wann näischt geschitt wir. Si huet jiddefalls enger Parti Gäscht z'erzielen, wat et mat hir schon alles op sech hat.

Am léifste géng ech jo e puer Friemer, déi een odder zwee Owenter drunzewoën hätten, mat eraushuelen; fir hinnen „Luxembourg by night“ ze weisen. Verstitt mech elo nët falsch: Ech menge keen Trip duurch d'„Hoffmanns Erzählungen“, mä dohinner wou sech d'Lëtzebuerger spéit owes begéinen a wou een seguer well schon déi eng odder aner friem Sprooch héiert; vu Leit, deenen e puer Bistrotten an de Faubourgen als sougenannte „Geheimtipp“, pardon, als „Tuyau“ („Rouer“, géng de Lex son) verrode goufen.

Mä doutsécher géingen déi puer Plazen dann nach méi aus allen Néit fueren, an dat deet jo kengem heemlechen Eck gutt, wou mer eis nach sou richteg ënner eis fillen a wou mer eis hannert den décke Rido vun eiser eegener Sprooch zrëckzéien a verstoppe kënnen.

„Mais que diable parlez-vous entre vous?“, sot mol een op der Plage zu Marbella zu enger lëtzebuerger Këpchen. Et war keen aneren wéi de Salvador Dali, an 't as schued, datt hien ni hei war.

Josy Braun

Äppelchen



Wir nannten sie Äppelchen, und nie ward jemand adäquater getauft. Sie wohnte, besser, sie saß auf einer Mansarde, am besten Teil der Plëssdarem in einem Ausläufer der Avenue Monterey. Unsere liebe Plëssdarem. Sie ist wahrhaftig des Städtchens traulichster Ort, gemütlich abgeschlossen, aber keineswegs verschlossener Wohnraum, gute Stube zugleich. Die engen Zufahrtsgäßchen kommen zu ihr wie zu einer Zufluchtsstätte, und lösen sie sich nicht ganz auf, verändern und teilen sie sich doch. Es hat aber auf diesem lieben Platz sich auch Trauriges, ja Schauriges zugetragen. Grausame Körperschaften wurden dort vollzogen, und noch im 18. Jahrhundert war sie die Endstation der zu Tode Geschleiften. Laut Chronik erwies sich bei diesen tierischen Hinrichtungen der Henker manchmal menschlicher als die Richter, mit flinker Hand kürzte er den Leidensweg ab und erwürgte den Unglücklichen. Doch auch ohne ähnliche Exzesse barg sich in früheren Zeiten doch in Oberstuben, in Hof- und Hinterwohnungen viel Elend und Not. Trotzdem, wer erholt sich nicht gerne ein Stündchen auf den Terrassen des Paradeplatzes, hört den Klängen der Musikkapellen zu, träumt in die Baumkronen hinein, stößt ein wenig ab vom Gestade täglicher Sorgen und Bedrängnis, denn dieser Platz strömt Befriedung aus.

Wir nannten also die kleine, schlichte Frau Äppelchen, hauptsächlich wegen ihrer vorzüglichen Apfeltorten, nebenbei wohl auch wegen ihrer Backenknochen, die in dem mageren Gesicht hervorstachen und sich während der Arbeit rötlich färbten. Äppelchen war in der Jugend, wie es heißt, im Dienst gewesen, hatte sich dabei im Backen perfektioniert und zog daraus im Alter den einzigen Erwerb, denn Äppelchen war nicht mehr jung. Fast alles Erlernte hatte sie vergessen, nur die Apfeltorte nicht. Ihr mißlang keine, anbrennen, verbröckeln, all das kannte sie nicht. Süße und Säfte preßte sie selbst aus frühreifem, selbst aus überwinterstem Apfel. Ihre Torten krönten Diners und Kaffeekränzchen, und großmütig

überließen die Konditoren ihr den Ruhm. Was brachte es ein, es läßt sich ausmalen, kaum einen Franken und bestenfalls ein Mittag- oder Abendessen. Nicht gerade bucklig, hatte Äppelchen doch einen ansehnlichen Höcker, hielt sich schief und ging gebückt. Beim Älterwerden verstärkte sich die Unbill, und Äppelchen schrumpfte in sich zusammen. Nur die Finger schienen länger zu werden und dünner. Sie ward stiller noch und schweigsamer, ein Mensch, der keine Freude hat, ein Mensch, der müde war. – Soziale Fürsorge schlüpfte dazumal in die Kinderschuhe, hatte nichts in Aussicht zu stellen als das verpönte Spital. Äppelchen wollte kein Almosen, zäh kämpfte sie um ihre Selbstständigkeit, war sie auch noch so kärglich. Sie hatte wohl nach langer Arbeitszeit eine vage Vorstellung rechtlich erworbenen Guthabens, und sie buk weiter. Trotz zunehmender Altersschwäche blieb die Kundschaft ihr treu. Auch waren die Hände noch immer flink, kneteten den Teig so geschmeidig, daß er niemals riß, selbst nicht wenn sie ihn vor dem Ausrollen hin- und herzerzte oder in die Höhe hob.

Es mag im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gewesen sein, als im Stockwerk unter Äppelchen Feuer ausbrach. Die Flammen leckten empor, der Rauch stieg in Schwaden. Beim Eindringen der Feuerwehrleute in Äppelchens Mansarde hockte sie auf einem Stuhl, hielt sich krampfhaft fest, die flache Brust bereits atembeschwert, die Augen weit offen. Unerwarteterweise sträubte sie sich gegen jeden Rettungsversuch, wehrte die hilfsbereiten Arme ab und bat flehentlich: „Laßt mich, bitte laßt mich, ich habe für die nächste Woche doch nichts mehr!“ Das Wort will nicht weichen, es wurde hervorgestoßen auf unserer lieben Plëssdarem, will nicht mehr von mir weichen.

P.S. Die Feuersbrunst, glaube ich, wurde rechtzeitig eingestellt, weiteres entzieht sich meiner Erinnerung.

Marie-Louise Tidick-Ulveling

LE MONUMENT DICKS ET LENTZ

Le 24 juin 1891 est décédé à Vianden le poète et auteur dramatique Edmond de la Fontaine (Dicks). Sur l'initiative de l'avocat Paul Elter, président de la „Gym”¹, un comité est constitué en vue d'ériger un monument à la mémoire du défunt. Deux ans plus tard, le 8 septembre 1893, décède à son tour Michel Lentz, auteur du „Feierwôn” et de la „Hémecht”. Un second comité est formé afin de perpétuer, également par un monument, le souvenir de ce „poète national”. En décembre 1893 les deux projets fusionnent, probablement à l'instigation du Ministre d'Etat Paul Eyschen. Un seul monument sera élevé en l'honneur des deux poètes nationaux, qui, de leur vivant, n'avaient pourtant guère eu de sympathies réciproques.

En 1894, une commission artistique composée de MM. Paul Eyschen, Tony Dutreux et Franz Heldenstein, est chargée d'élaborer un programme de concours. L'année après, une circulaire est adressée aux artistes luxembourgeois. Comme emplacement du monument on prévoit initialement la place du Puits Rouge. Parmi les huit projets exposés à l'Hôtel de Ville, le jury retient, en février 1896, l'oeuvre commune du sculpteur Pierre Federspiel² et



de l'architecte Georges Traus³. Toutefois, ce projet, prévoyant un groupe de deux jeunes gens assis sur un banc et devant symboliser la chanson populaire luxembourgeoise, subit par la suite plusieurs transformations. Ce n'est que sept ans plus tard que le monument est achevé et, le 11 octobre 1903, il est officiellement inauguré. A cette occasion, Paul Eyschen prononça un discours révélateur quant à la signification réelle du monument qui, au-delà de l'hommage rendu aux deux poètes, devait surtout exprimer la volonté d'indépendance du peuple luxembourgeois.

Le monument se compose d'un socle rond à gradins au milieu duquel s'élève une colonne surmontée d'un chapiteau à feuilles de laurier. A son sommet trône un lion accroupi tenant l'écusson luxembourgeois. La base de la colonne est contournée par un jeune ouvrier épaulant un marteau, et par une jeune femme disposant une ample couronne de fleurs. Au milieu de cette cascade florale on distingue, exécutés en bas-relief, les portraits de profil de Dicks et Lentz. Sur la colonne se développe, telle une exclamation sortant de la bouche du jeune homme, le fameux refrain du „Feierwôn”: „Mir wëlle bleiwe wat mir sin”. Du côté opposé, un cartouche contient l'inscription suivante: „Dem Dicks am (sic) Lentz vum Lëtzebuurger Vollek opgericht 1903”.

Précisons encore que l'actuel square Jan Pallach formait avant 1903 un jardinier clôturé „toujours bien entretenu et abondamment fleuri” (Batty Fischer), dépendant de l'ancienne „Kommandantur”, bâtiment qui abrite aujourd'hui la Chambre des Comptes.

Pendant de longues années le monument Dicks et Lentz menait une existence effacée dans la grisaille du square Jan Pallach envahi par les automobiles polluantes. Désormais, une fois remis en état, il retrouvera sa fraîcheur d'antan dans le cadre du réaménagement projeté de la place d'Armes.

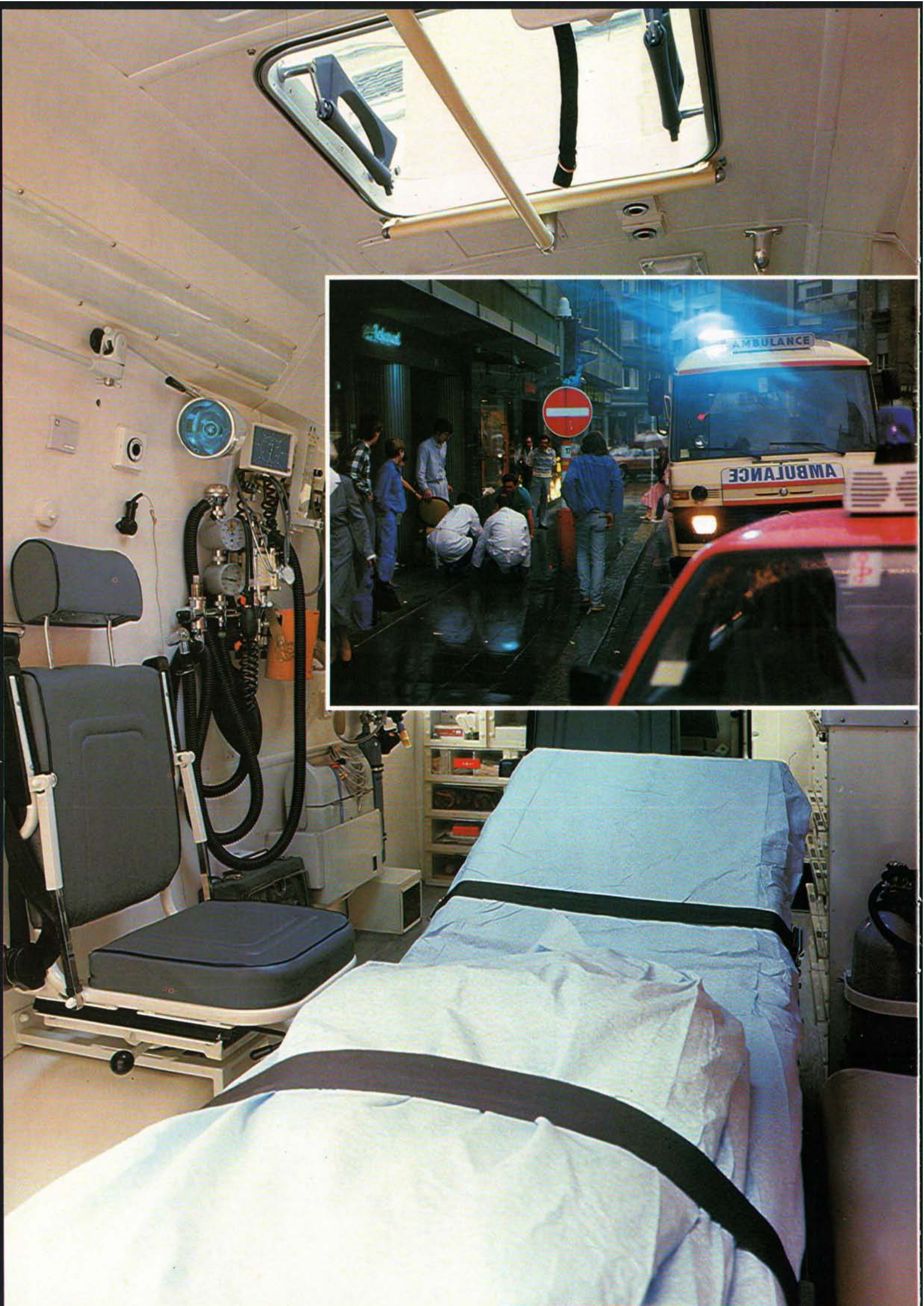
Jean Probst

¹) Société de Gymnastique, fondée en 1849 par le professeur Nicolas Martha. Malgré son nom, la „Gym” s'occupait essentiellement d'activités théâtrales. Dicks et Lentz en furent membres.

²) Pierre Federspiel (1864-1924). Auteur de nombreux portraits et bustes ainsi que du bas-relief à scène historique de la façade du Cercle Municipal.

³) Georges Traus (1865-1941). Architecte et directeur de la Société du Théâtre. Fut, en 1893, le premier secrétaire du Cercle Artistique de Luxembourg.





Intensivstation auf Rädern

In einem Großkaufhaus am Rande der Hauptstadt greift sich ein älterer Herr plötzlich an die Brust und sackt zusammen: Herzinfarkt. Wenige Sekunden später hat sich bereits der Kreis einer neugierig gaffenden Menschenmenge um ihn und seine hilflos neben ihm weinende Frau geschlossen, während ein Angestellter geistesgegenwärtig ans Telefon stürzt und die Notrufzentrale 012 alarmiert. Der geschulte Anrufbeantworter der Protection Civile fragt nach symptomatischen Details, notiert den Ort des Geschehens und verständigt sofort die für Hauptstadt und Umgebung zuständigen Rettungsdienste der Gemeinde Luxemburg an der Arloner Straße.

Keine halbe Minute nach dem Anruf piepst der kleine Empfänger in der Rocktasche des Rettungssanitäters im diensttuenden Elisabeth-Krankenhaus am Stadtpark, in dessen Hof zwei Fahrzeuge einsatzbereit stehen: der Notarztwagen und der schnelle Einsatzwagen.

Wenige Sekunden nach dem Alarm reiht sich der Einsatzwagen, in dem der Notarzt und ein Sanitäter Platz genommen haben, bereits in den zähen Stadtverkehr ein und bahnt sich mit Blaulicht und Sirene den Weg frei zum Ort des Geschehens. Hinter ihm prescht die mit zwei Berufsambulanciers besetzte Klinik auf Rädern, der eigentliche Notarztwagen, ein schweres Dieselfahrzeug, demselben Ziel zu.



Knapp sieben Minuten nach dem Notruf ist der Arzt bei seinem Patienten angelangt, und nachdem er den Mann fachkundig untersucht hat, wird dieser vorsichtig auf eine Trage gebettet und in den Notarztwagen gebracht.

Dieser Wagen, den die Rettungsdienste der Gemeinde Luxemburg im Herbst 1984 bei einer deutschen Firma für rund viereinhalb Millionen Franken gekauft haben, hat gegenüber einem herkömmlichen Krankenwagen enorme Vorteile. Besonders schwerverletzte Unfallopfer oder wie in diesem Fall Herz-Kreislauf-Patienten können dank der prompten Präsenz des Arztes und der in dieser rollenden Notfallklinik vorhandenen medizinischen Geräte in vielen Fällen gerettet werden, wo beim traditionellen Rettungsdienst – wenn der Patient von Sanitätern per Krankenwagen in die Klinik und zum Arzt gefahren werden muß – oft jede Hilfe zu spät käme.

Die Erste-Hilfe-Ausrüstung, über die der Arzt und seine paramedizinischen Helfer in diesem Fahrzeug verfügen, ist durchaus mit einer kleinen Intensivstation zu vergleichen:

Über eine zentrale Sauerstoffversorgungsanlage wird die Wiederbelebungs- und die Inhalationseinheit, sowie die Sekretabsaugvorrichtung gespeist.

Das Wiederbelebungsgerät besteht aus einem kompletten Narkosegerät mit Oxylog für die automatische Überwachung einer künstlichen Beatmung.

Eine zusätzliche transportable, elektrisch betriebene Absaugeinheit kann stationär im Wagen oder über Akku außerhalb des Fahrzeugs betrieben werden.

Ein HLR (Herz-Lungen-Wiederbelebungsgerät) wird über eigene Sauerstoffflaschen betrieben.

Ein an der Wand befestigtes Blutdruckmeßgerät ermöglicht eine gute Überwachung des Blutdrucks.

Mit einem transportablen Defibrillator (Cardio-Aid DMS 600/2), der in seinem ebenfalls an der Wand befestigten Ladegerät einhängt und jederzeit einsatzfähig ist, können Stromstöße abgegeben werden, um bei Herzstillstand oder Herzkammerflimmern die Herz-tätigkeit wieder zu aktivieren. Mit den Defibrillationselektroden kann ebenfalls

Der neue Notarztwagen der Gemeinde Luxemburg



ein EKG aufgenommen und mit dem integrierten EKG-Skriptor aufgezeichnet werden.

Ein zusätzlich im Krankenraum installiertes *EKG-Sichtgerät* ermöglicht die Überwachung der Herztätigkeit während des Transportes.

Eine *Schaukeltrage* erlaubt das Bergen von Verunfallten aus schwierigen Lagen.

Eine *Vakuummatratze* ermöglicht die Stabilisierung, z.B. bei Wirbelverletzungen.

Im *Notarztkoffer* befindet sich noch einmal das für eine Wiederbelebung benötigte Gerät, u.a.: Sauerstoffflaschen, Ambu, Tuben jeder Art und Größe, komplettes Intubationsbesteck.

Im *Kreislaufkoffer* befinden sich alle Medikamente, die für die Erstversorgung von z.B. Herzinfarktpatienten benötigt werden. Außerdem beinhaltet dieser Koffer eine ganze Reihe von Infusionslösungen sowie die dafür benötigten Bestecke, Druckinfusionsgeräte, Blutdruckmeßgerät für Erwachsene und Kinder u.a.m.

Im Koffer für *chirurgisches Besteck* befinden sich sämtliche für Tracheotomie und Notamputation benö-

tigten Geräte sowie Kanülen, Spritzen, Skalpelle und Nährmittel.

Auch das bei Geburten benötigte Abnabelungsbesteck ist vorhanden.

Im Fahrzeug ist zudem eine beliebig seiten- und höhenverstellbare und in allen Richtungen gefederte Trage montiert, die in Ausnahmefällen durch eine zusätzliche Nottrage ergänzt werden kann. Eine über Thermostat geregelte Standheizung liefert auch bei abgestelltem Motor eine gleichbleibende Temperatur im Krankenraum.

Luxemburger Rettungswesen: Überblick und Perspektiven

Der Einsatz von Notarztsystemen, der hierzulande noch in der Testphase steckt und in den nächsten Jahren im ganzen Land funktionieren soll, hat sich im nahen und fernen Ausland seit Jahrzehnten bestens bewährt.

Um die Notwendigkeit dieser in vielen Fällen lebensrettenden Einrichtung, die schon seit Jahren sowohl von der Protection Civile als auch von den hauptberuflichen Rettungsdiensten der

Hauptstadt gefordert wird, optimal einschätzen zu können, wollen wir den *ONS STAD*-Lesern hier einen kurzen Überblick über die bisherige Organisation des Luxemburger Rettungswesens geben.

Ob Scheunenbrand in Oberfeulen, Verkehrsunfall auf der Escher Autobahn oder blutige Schlägerei in Redingen-Attert, ob ein lebloser Körper in der Mosel treibt oder Giftstoffe in der Alzette geortet werden, allemal bei größeren oder kleineren Katastrophen weiß jeder Luxemburger sofort, was er zu tun hat: er eilt zum nächstbesten Telefon und wählt 012, jene magische Nummer, die die benötigten Hilstrupps in Bewegung setzt.

Ob Krankenwagen oder Schaumlöschfahrzeug, Froschmann oder Rettungswagen mit hydraulischem Hebelgerät: Außer in der Stadt Luxemburg, wo eine rund 100 Mann starke professionelle Rettungsmannschaft rundum die Uhr für sämtliche Noteinsätze verantwortlich ist (cf. *ONS STAD* 10/1982: Die Feuerlösch- und Rettungsdienste der Gemeinde Luxemburg), sind überall im Lande Freiwillige der Protection Civile im Einsatz.

»In vielen Fällen konnten mit diesem modernen Rettungsdienst Menschenleben gerettet werden, in andern medizinischen Situationen konnten wir durch den prompten Einsatz Langzeitschäden verhindern.«



medizinischen Situationen konnten wir durch den prompten Einsatz Langzeitschäden verhindern, indem wir den Patienten im Fahrzeug für die Notoperation in der Klinik so vorbereiten konnten, daß wertvolle Zeit gewonnen werden konnte."

Auch der Chef der hauptstädtischen Rettungsdienste, Kommandant Aloyse Lickes, der bereits vor drei Jahren mit einem Bericht an den Schöfferrat auf die Anschaffung hingearbeitet hatte, ist mit der ersten Bilanz nach neunmonatigem Einsatz zufrieden.

Von den insgesamt fünf hauptstädtischen Krankenhäusern, die für den klinischen Bereitschaftsdienst ausgerüstet sind, haben sich bisher leider nur drei zur turnusmäßigen Kooperation bereit erklärt. Die noch nicht beteiligten Kliniken geben teilweise Ärztemangel und das Fehlen einer seitens des Gesundheitsministeriums noch festzulegenden Reglementierung als Grund ihres Zögerns an. Im Augenblick funktioniert das Notarztwagen-System folgendermaßen: Zwei spezialausgebildete Rettungssanitäter der Hauptstadt sind mit Notarztwagen und Einsatzwagen für den Arzt am diensttuenden Krankenhaus stationiert, und die Einsätze werden über die beiden Zentralen der Protection Civile (012) und der hauptstädtischen Rettungsdienste (44 22 44) eingeleitet und koordiniert.

In der Regel fährt der Arzt im schnellen Einsatzwagen zusammen mit einem Rettungssanitäter als erster zur Unfallstelle, während der Notarztwagen so schnell wie möglich hinterherfährt. Für Unfälle oder Katastrophen mit mehreren Schwerverletzten hat die Gemeinde außerdem noch einen speziellen Rettungswagen (RTW) angeschafft, der ähnlich wie der Notarztwagen (NAW) ausgerüstet ist, jedoch mit vier Tragen ausgestattet ist, zu denen je nach Bedarf an der Unfallstelle noch zwei Zusatztragen montiert werden können.

Es muß an dieser Stelle betont werden, daß die Notarztwageninitiative ausschließlich von der Stadt Luxemburg ausgegangen ist, die bisher auch sämtliche Kosten allein getragen hat, obschon auch viele Nachbargemeinden von dieser schnellen ärztlichen Hilfe profitieren.

In jeder Hinsicht privilegiert in Notfällen sind also die Einwohner von Hauptstadt und Umgebung: Sie können nicht nur Tag und Nacht auf vollberufliche Rettungsdienste zählen, die verständlicherweise schneller zur Stelle sein können als die freiwilligen Feuerwehren und Krankenwagen im übrigen Land, sondern sie können auch sicher sein, daß stets eine Bereitschaftsklinik in ihrer Nähe ist: in der Stadt Luxemburg wechseln sich fünf Krankenhäuser turnusmäßig im Urgence-Dienst ab.

Im übrigen Land sieht die Lage nicht so rosig aus: Ganze zwei Kliniken, eine in Esch-Alzette für den Süden, eine in Ettelbrück für den Norden, sind im Augenblick für Notfälle gerüstet.

Daß die freiwilligen und gut ausgebildeten Ambulanciers der Protection Civile ihr bestes tun, bezweifelt kein Mensch. Aber ein Infarktpatient an der Mosel, ein schweres Unfallopfer in Bavigne, in Vianden oder in Clerf, das sind Fälle, wo oft prompte ärztliche Hilfe lebensrettend sein kann, durch die Anfahrtszeiten des Krankenwagens manchmal aber zuviel wertvolle Zeit

verlorengelassen, ehe ein Arzt sich um die Patienten kümmern kann.

Man sieht, daß ein Luxemburger Notarztwagen-System alles andere als weggeworfenes Geld ist.

Testphase in der Hauptstadt hat sich bestens bewährt

Der ausgebildete Anästhesist Dr. Jean Bisdorff, diensttuender Arzt am hauptstädtischen Elisabeth-Krankenhaus, ist ein ferventer Befürworter des Notarztwagens.

Dr. Bisdorff, der vor der Anschaffung des Fahrzeugs durch die Gemeinde Luxemburg schon zusammen mit einem Sanitäter der hauptstädtischen Rettungsdienste erste notärztliche Erfahrungen vor Ort machte, indem er in einem Dienstwagen der hauptstädtischen Feuerwehr Erste Hilfe am Unfallort leistete, und der seit September regelmäßig die Einsätze mitfährt, weiß eine äußerst positive Bilanz zu ziehen: »In vielen Fällen konnten mit diesem modernen Rettungsdienst Menschenleben gerettet werden, in andern



Ein Notarztwagendienst für ganz Luxemburg

Eine vom Gesundheitsministerium eingesetzte Arbeitsgruppe hat in den vergangenen Monaten ein das ganze Land betreuendes Notarztwagen-System ausgearbeitet, das folgendermaßen aussieht:

Jeweils in der Hauptstadt, in Esch-Alzette und in Ettelbrück soll ein solcher 24-Stunden-Dienst in enger Zusammenarbeit mit den diensttuenden Kliniken eingerichtet werden. Genau wie in der jetzigen Testphase in der Hauptstadt mußten jederzeit ein Notarztwagen und ein Einsatzwagen verfügbar sein. Das jeweilige medizinische und paramedizinische Personal soll im Zentrum, im Süden und im Norden aus einem Anästhesisten, einem Infirmier-Anesthésiste und zwei Rettungsassistenten bestehen.

Im Gegensatz zum augenblicklich in der Hauptstadt funktionierenden System ist die Arbeitsgruppe allerdings der Ansicht, daß am diensttuenden Krankenhaus nur der notärztliche Einsatzwagen stationiert sein soll, während der Notarztwagen selbst vom jeweiligen Interventionszentrum der Protection Civile (im Süden und im Norden) oder von den Rettungsdiensten der Berufsfeuerwehr (in der Hauptstadt) losgeschickt werden soll. Dieses sogenannte Rendezvous-System erlaubt vor allem dem Arzt eine größere Flexibilität. In enger Zusammenarbeit mit sämtlichen Sektionen der Protection Civile und den hauptamtlichen Diensten der Stadt Luxemburg dürfte so in naher Zukunft das Rettungswesen in unserem Land optimal verbessert werden.

Natürlich wird das alles ein bißchen Geld kosten. Aber wenn es um Menschenleben geht, sollte man keine Krämerrechnungen aufstellen.

René Clesse

Indikationen für den Einsatz des Notarztes

In folgenden Fällen sollten Sie unverzüglich über 012 einen Notarztwagen anfordern:

1. Notfälle

Scheintot (Atem- und/oder Kreislaufstillstand)
Tiefe oder plötzliche Bewußtlosigkeit
Schwere Atemnot
Starke Blutung
Starke Schmerzen über Herz und Lunge
Starkes Erbrechen
Schockzustand
Starke Krampfanfälle

2. Unfälle

Schwere Verkehrsunfälle mit mehr als zwei Verletzten
Verkehrsunfälle mit eingeklemmten Verletzten
Verletzte mit schweren Kopf- und Gesichtsverletzungen mit Bewußtlosigkeit
Brände mit Personenschaden (Verbrennungen, CO-Vergiftungen)
Selbstmordversuche (Vergiftungen, Sprung aus dem Fenster u.ä.)
Elektrounfälle (Hoch- und Niederspannung)
Ertrinkungsunfälle (Bergung mit Feuerwehr)
Explosionen mit Personenschaden
Verschüttungen jeder Art
Unfälle an Maschinen mit Einklemmungen
Sturz aus großen Höhen
Große Fremdkörper in Körperöffnung
Schußverletzungen
Eisunfälle
Jegliche Form von Katastrophen und Großunglücken (Eisenbahn, Flugzeug, Hauseinsturz, Massenkarambolage)

Harmlose kleine Unfälle mit leichten Verletzungen sollten nicht dramatisiert werden. In vielen Fällen genügt ein einfacher Krankentransport in die diensttuende Klinik, und der Notarztwagen wird vielleicht anderswo dringend gebraucht. Versuchen Sie deshalb, die Notfallsituation richtig einzuschätzen, im Dienste Ihrer Mitmenschen.

EIN MANN MIT CHARAKTER

Das Wachestehen am Palais war langweilig. Da halfen auch die Touristen nicht viel, die einen dauernd knipsten und filmten. Am Anfang fühlte man sich geschmeichelt, mit der Zeit gingen sie einem auf die Nerven.

Naja, wenn sich mal eine Mädchenklasse auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig drängte, legten wir natürlich eine Extrashow ein. Wir marschierten besonders zackig unsere zwanzig Schritte auf und ab. Dabei knallten wir die Absätze auf das Pflaster, daß die Funken stoben.

Tagsüber war's noch zum Aushalten: Auf der Straße war Betrieb. Vielleicht kam auch mal ein „Hohes Tier“ zum Palais, ein Minister oder ein Gesandter, und es mußte mit einem entsprechenden Gewehrgriff salütiert werden. Manchmal fuhr die schwarze Limousine mit dem großherzoglichen Wappen vorbei. Dann war ein „Présentez arme“ fällig, die höchste Stufe der militärischen Ehrerbietung.

An der Vorderseite des Palais war unsere Aufgabe rein demonstrativ und ästhetisch. Nicht so an der Rückseite, auf dem „Rost“, wo von uns eine ganze Menge Menschenkenntnis verlangt wurde: Wer zu den Verwaltungen im Palais wollte, benutzte den Hintereingang. An uns war es, die rechtmäßigen von den unrechtmäßigen zu unterscheiden. Dabei sollten wir keine Fragen stellen.

„Wozu hat man sein Flair?“ hatte unser Unteroffizier gefragt.

Nur einmal hatte mein Instinkt mich im Stich gelassen. Der alte Herr mit dem Koffer hatte so freundlich begrüßt, daß ich salutierte. Er war bald wieder draußen. Einer der Gendarmen führte ihn am Arm.

Wenn ich nochmals einen Hausierer reinließe, müsse er Meldung machen, drohte der Gendarm.

Am schlimmsten war die Nacht: Mutterseelenallein stehst du da, rauchst heimlich eine Zigarette, zählst die Wagen, die vorbeifahren. Einen Betrunkenen, der durch die Gassen schwankt, wertest du als Ereignis.

Einmal war doch was los! Das war in der Nacht, als ein städtischer Gesangsverein seinen traditionellen Ball abhielt, im „Hôtel de Luxembourg“, dem damals beliebten Tanzlokal hinter dem Palais.

Es war eine herrliche, duftende Frühlingsnacht. Ich stand Wache auf dem „Rost“. Von der Kathedrale hatte es längst Mitternacht geschlagen. Familien und kleine Gruppen zogen an mir vorbei, verspätete Ballgäste in der einen, frühe Heimkehrer in der andern

Richtung. Die Mädchen und Frauen trugen luftige Kleider. Liebespaare stahlen sich davon und tuschelten in den schmalen, dunklen Gassen. Hemdsärmelige Burschen zogen laut redend durch die Straße. Der eine oder andere rief eine krumme Bemerkung zu mir herüber. Ich fühlte mich ausgeschlossen, einsamer als der Soldat am Wolgastrand.

Von Zeit zu Zeit schulterte ich mein Gewehr und schritt an der Mauer entlang, die den kleinen Palaisgarten zur Straße hin abschließt. Bis zum großen Eisentor durften wir gehen. Es lag genau gegenüber dem Hoteleingang.

Tanzmusik klang herüber, mal ein flotter Marsch, mal ein weicher Tango, und dann wechselte die Beleuchtung im Saal auf gedämpftes Grün.

Und ich war neunzehn und stand draußen. Traurig kehrte ich in mein Wachhäuschen zurück, lehnte die Flinte in die Ecke und hätte am liebsten geweint.

Plötzlich hörte ich rauhe Stimmen. Sie kamen vom Tanzsaal her. Ich war neugierig. Rasch nahm ich die Flinte auf, um nachzusehen.

Am Eingang zum Tanzlokal lehnten ein paar gesetzte Männer, die angeregt diskutierten. Sie waren in einem Alter, in dem einem das Tanzen oft als unnütze Anstrengung vorkommt, vor allem, wenn man sowieso schon mit einer Frau versorgt ist. Vielleicht waren sie vor einer Damenwahl auf die Straße geflüchtet.

Schon wollte ich kehrtmachen, als sich einer der Männer von der Gruppe löste und breitspurig über die Straße kam. Er baute sich vor der Parkmauer des Palais auf und begann ungeniert sein Wasser abzuschlagen. Ein munteres Bächlein plätscherte über den Bürgersteig.

Hier bot sich die Gelegenheit einzugreifen. Die ließ ich mir nicht entgehen.

„Was fällt Ihnen ein? Wissen Sie nicht, wo Sie hier sind?“ rief ich und tat ganz entrüstet.

Der Mann blickte mich über die Schulter geringschätzig an und sagte in herablassendem Ton:

„Mäi léiwe Jong, dén elei huet schon hei gesch..., iers du do stongs.“

Ohne mich weiter zu beachten, beendete er sein Geschäft und ging seelenruhig über die Straße zu seinen Kumpanen zurück.

Ich war ihm nicht böse. Ich mag Männer mit Charakter, die ihre angestammten Rechte verteidigen und nicht vor jeder Uniform kuschen.

Emile Angel



Zum 100jährigen Jubiläum der Glacis-Kapelle

Im kommenden Monat September feiert die „Glacis-Kapelle“, wie sie im Volksmund bezeichnet wird, ihr hundertjähriges Bestehen. Für diese Gelegenheit hat die Stadtverwaltung in großzügiger Weise unter Anleitung ihrer Architekten Jean Horger und Fernand Thielen sowohl die in Jeumont-Steinen ausgeführten Fassaden als auch den Innenraum mit seiner wohlproportionierten Bauornamentik eingehend renovieren lassen.



Unter den Kirchen und Kapellen der Stadt Luxemburg nimmt die „Glacis-Kapelle“ als Eigentum der Kirchenfabrik der Pfarrei Liebfrauen insofern eine Sonderstellung ein, als sie als einziges öffentliches Gotteshaus nicht unmittelbar für die liturgischen Belange einer Pfarrei oder eines Viertels errichtet worden ist. Seit ihrem Bestehen möchte sie vielmehr, und zwar bis auf den heutigen Tag, an erster Stelle als religiös-historische Gedenkstätte fungieren und als solche aufgesucht werden. Obwohl ihr Initiator, Bischof Nikolaus Adames (1870-1883), die Kapelle ursprünglich als „Friedenskapelle“ in dankbarer Erinnerung an die Bewahrung Luxemburgs vor dem deutsch-französischen Krieg von 1870 durch den Schutz der Landespatronin geplant hatte und ihr Weihenitel selbst auf das Fest Mariä Geburt am 8. September hinweist, steht hinter ihren Mauern die

Erinnerung an die Ursprünge der Verehrung der Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten, auf dem Glacis-Feld vor den Toren und Befestigungsanlagen der Stadt. Wenn auch nicht genau an Ort und Stelle der ersten, von Jesuitenpater Jacques Brocquart ab 1625 errichteten und 1628 eingeweihten Wallfahrtskapelle entstanden, möchte sie, dank ihrer unmittelbaren Nähe zum Standort dieses leider 1796 vernichteten Heiligtums, einen sichtbaren Hinweis auf die Anfänge und die beiden ersten Jahrhunderte der Verehrungsgeschichte der Stadt- und Landespatronin verkörpern. Die „Glacis-Kapelle“ stellt eigentlich ein Bindeglied zwischen den Anfängen der Wallfahrtsgeschichte und der heutigen „Heimstätte“ des Gnadenbildes der Trösterin der Betrübten in der Kathedrale dar.

Namentlich die eingehende Restaurierung im Jubiläumsjahr 1966 unter Dompfarrer Fritz Rasqué und Vikar Emmanuel Reichling hat nach Plänen von Architekt Michel Heintz diesen historischen Zusammenhang, der 1885 im Konzept von Charles Arendt († 1910) nicht so stark zum Ausdruck kam, hervorgestrichen. Das bewusste Zurückgreifen auf die für jede Wallfahrt grundlegende Ursprungsgeschichte war neben liturgisch-gottesdienstlichen Erwägungen das eigentliche Anliegen bei diesen Restaurierungsarbeiten. Vor allem die damals von Künstler Emile Probst neugeschaffenen und jüngst von Bernard Bauer aus Mondorf renovierten Fenster, die in die neogotische Architektur reichlich Licht einströmen lassen, lenken die Aufmerksamkeit auf diese geschichtliche Ausrichtung der



„Glacis-Kapelle“. In gedrungener und einprägsamer Formensprache schildern die Darstellungen bis zum Jahre 1866 die wichtigsten Etappen der Wallfahrtsgeschichte. Eine sowohl künstlerisch als auch geschichtlich interessante Bilddokumentation, die in dieser Form für Luxemburg einmalig ist, wurde somit geschaffen.

Der moderne, streng graphisch gehaltene Bildteppich mit dem Motiv der Trösterin der Betrübten als „Patrona Civitatis“ schmückt als Votivgeschenk in warmen Farben die abschließende Chorwand. Er wurde 1966 nach einem Projekt von Emile und Denise Probst in der Werkstatt Gaspard de Wit in Mechelen ausgeführt.

Noch eine weitere, ebenfalls spezifische Bedeutung kommt der „Glacis-Kapelle“ innerhalb der Reihe der Kirchen und Kapellen der Stadt Luxemburg zu. Sie hat die beiden ersten Bischofsgräber der noch jungen Luxemburger Diözese aufgenommen. Sowohl ihr Stifter, Bischof Nikolaus Adames († 1887), als auch ihr Konsekrator, Jean-Joseph Koppes († 1918), sind hier beigesetzt worden. Zwei monumentale Grabplatten, von denen diejenige, die an Bischof Koppes erinnert, von Bildhauer Wercollier stammt, schmücken ihre Wände.

So gründet, bei aller Gedeihenheit ihrer neogotischen, von Charles Arendt entworfenen Architektur, die Bedeutung der „Glacis-Kapelle“ in ihrer geschichtlichen Ausrichtung. Sie spiegelt in angenehmer Raumstimmung aufgrund ihrer Ausstattung verschiedene Aspekte der Geschichte der Kirche in Luxemburg wider, die ihr Werden und Wachsen auf entscheidende Weise geprägt haben.

Michel Schmitt



BAMBËSCH Une forêt polyvalente

Pour nombre de citoyens, le „Bambësch” est devenu synonyme de détente et de plein air, d'activités sportives et de loisirs. On s'y retrouve à midi pour faire un petit jogging entre collègues ou une partie de tennis, on s'y promène le dimanche après-midi ou on y fait une randonnée à cheval. Tout a commencé il y a une vingtaine d'années, lorsque la Ville de Luxembourg a reconnu la valeur récréative de ces quelque 650 ha de forêt, située à cinq minutes de voiture à peine du centre et toute prédestinée à devenir une aire de loisir privilégiée pour les habitants de la ville.

Depuis janvier de cette année, la totalité de la forêt est la propriété de la commune, ce qui permet de concilier les droits de la nature et les exigences de la mission récréative qu'ont donnée au Bambësch les responsables de la Ville. La mise à disposition de la zone verte à des milliers de citoyens pose plus d'un problème au service forestier. Sur à peu près 440 ha poussent des arbres à feuilles: des chênes et, en majeure partie, des hêtres; sur 190 ha des conifères: des épicéas et des pins. 20 ha sont actuellement

dépourvus d'arbres, ce qui est en partie le résultat de la violente tempête qui en novembre dernier a fait des ravages parmi les épicéas du Bambësch.

Une forêt blessée

Le service forestier a fait analyser les arbres déracinés par la tempête. Le pourcentage d'arbres non atteints par une maladie ou un parasite était de zéro. Aujourd'hui tous les vieux épicéas de la forêt du Bambësch sont malades. La situation des hêtres et des autres espèces n'est qu'à peine moins grave. Si concrètement les arbres sont attaqués par des maladies dont la pourriture rouge, ou des parasites comme le bostryche, la raison profonde en est la pollution atmosphérique, qui les affaiblit à tel point que leur résistance face aux maladies et parasites devient presque nulle.

Alors, à moins d'un changement de mentalité profond quant aux problèmes écologiques dans l'opinion publique, auprès des gouvernements et des maîtres de l'industrie, et ceci au niveau

européen sinon mondial, nos forêts n'ont aucun avenir. Sans une réduction considérable de la pollution atmosphérique et donc des pluies acides, la forêt du Bambësch aura fini d'exister dans dix ou tout au plus dans vingt ans.

Une autre forme de pollution, moins grave, sont les déchets divers qui sillonnent les promenades. Une campagne contre toute forme de pollution de la nature et de l'installation d'une centaine de poubelles ont réussi non à résoudre le problème des papiers gras et des boîtes de limonade dans les sous-bois, mais à les maintenir dans des proportions acceptables. Plus grave est pourtant le problème des voitures. L'aménagement d'une demi-douzaine de parkings gratuits dans la forêt et les environs n'y peut rien... ces sacrées bagnoles réussissent toujours à se faufiler dans les zones réservées à la promenade et au sport. Le champion de tennis est prêt à se dépenser pleinement sur le terrain mais refuse trop souvent de faire à pied les cent mètres qui séparent le parking de son court.



Une forêt multi-sports

Plus de 40 kilomètres de promenades signalisées et entretenues régulièrement permettent à l'amateur de la marche à pied de faire de longues randonnées. Aux promenades se sont ajoutées au cours des années des circuits sportifs et éducatifs: le circuit équestre, qui fait 16 kilomètres; le circuit-cross (6 km), destiné aux adeptes du jogging dont le nombre augmente d'année en année; le fitness-parcours, sur un circuit de 2,6 km; le circuit botanique enfin, qui présente de manière vivante la flore du Bambesch à l'aide de tableaux installés le long d'une promenade de 2,7 km et qui rappellent aux amateurs, à côté des dénominations allemandes, françaises et scientifiques, les noms luxembourgeois des plantes présentées.

Au service forestier on est en train de préparer un autre circuit à caractère éducatif qui aura pour but de montrer aux promeneurs le grave déséquilibre écologique auquel est exposée la forêt de nos jours. Toute cette infrastructure sportive et éducative est gratuite et ouverte à tout le monde.

Une forêt-loisirs

Domaine des sportifs pendant toute l'année, le Bambesch devient le domaine des enfants pendant les mois d'été. Il y a quinze ans, un jeune instituteur de la Ville a pris l'initiative d'y organiser des activités en plein air pour les enfants de la capitale qui ne partent pas passer leurs vacances à l'étranger. Cette „Aktioun Bambesch" a fait recette, et le Centre d'Animation Pédagogique et de Loisirs, qui en est le résultat concret, est aujourd'hui un modèle du genre.

Les pavillons du centre, situé au n° 10 de la rue de l'Ecole à Muhlenbach, accueillent pendant toute l'année les enfants des écoles primaires de la Ville et pratiquent une animation pédagogique les après-midi pendant l'année scolaire ainsi que des journées de loisirs pendant les vacances.

Le centre peut accueillir jusqu'à 200 enfants à la fois, il dispose d'une bibliothèque d'une ludothèque, d'un service de documentation et d'un amphithéâtre en plein air. Un bref aperçu du programme du centre de l'année scolaire 84/85 donne une idée de la diversité des activités proposées.





La nature comme matériel pédagogique

Le travail en forêt était un projet réalisé en automne dernier pendant les heures de classe, suivant lequel les écoliers, après la visite d'une exposition sur ce sujet, réalisaient des travaux pratiques comme la plantation d'arbres et la préparation du sol sous la conduite du garde forestier. Après la vision d'un film sur les haies, les écoliers partaient au Bambesch trouver les haies qu'ils avaient appris à connaître et ramasser des fruits qu'ils pouvaient ensuite observer au centre et utiliser pour la préparation de confitures ou d'infusions.

Un autre sujet fut le dessin animé. Les enfants y apprenaient à connaître les techniques du dessin animé ainsi que les accessoires comme les appareils de projection et réalisaient eux-mêmes de petites bandes dessinées.

„Luxembourg-Portugal" s'appelait une initiative où les élèves de nationalité luxembourgeoise avaient l'occasion d'apprendre à mieux connaître le pays et la culture de leurs amis portugais, et ceci dans le cadre d'une journée où pédagogie et jeu, travail et loisirs faisaient bon ménage.

„Tiers-monde", „Notre santé", „Les bouquets de fleurs", étaient d'autres projets réalisés pendant cette année, autant de sujets intéressants trop souvent absents des programmes scolaires proprement dits et que le centre permet d'intégrer parfaitement aux heures de classe.

Une forêt-vacances

L'introduction d'un programme d'animation pédagogique pendant la saison scolaire n'a pas pour autant fait disparaître l'idée originelle de l'„Aktioun Bambesch", à savoir l'animation de loisirs pendant les vacances scolaires.

Cet été plus de 1.200 enfants vont se retrouver au Bambesch entre le 22 juillet et le 16 août pour y passer de façon éducative et récréative une partie de leurs vacances. Une quarantaine d'animateurs et de moniteurs, formés au centre même, les prendront en charge dans les divers ateliers, pendant les randonnées et pour les jeux organisés au centre et dans la forêt. Pour de plus amples détails, veuillez consulter les pages jaunes de ce numéro.

Paul Kieffer



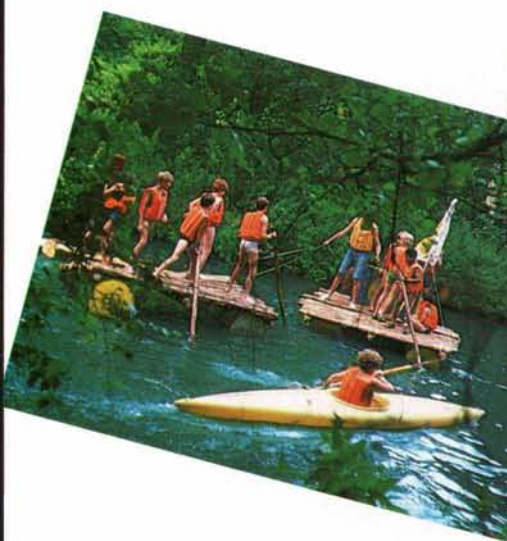


AKTIOUN BAMBËSCH

Et sin och dëst Joer erëm méi wéi dausend Kanner, déi ënner der Leedong vum Här Aloyse Ramponi un der Aktioun Bambësch deelhuefen.

Nët nëmmen fir déi Kleng aus der Spillschoul oder aus dem Primärunterricht, mä och fir Jugendlecher vu 15 bis 20 Joer stin Fräizäitaktivitéiten wéi Theater, Pantomim, Danz a vill aner interessant a léierräich Saachen um Programm.

Eng véierzech Moniteuren wärten dofir suergegen, dat d'Kanner eng flott a sënnvoll Vakanz bei der Aktioun Bambësch verbrénge kënnen. A fir dat se all Dag sëcher dohin an och erëm heemkommen, duerfir gët et erëm wéi all Joer e speziellen Autobusdëngscht, dee mer an de Giele Säiten vun dëser ONS STAD-Nummer genee virstellen.





1981 as an der Millebaach niewent der Spillschoul de Chalet vun der „Aktioun Bambesch“ opgeriicht gin. Niewent de Büroen, wou den Här Ramponi a seng Sekretärin schaffen, sin och eng Rei grouss Säll ugeluecht gin, sou dat d'Aktivitéiten bei schlechtem Wieder och bannen an kënne stattfannen. Hannert dem Chalet gët et och nach e groussen Amphitheater mat Plazen fir 300 Kanner.



DIE ZIMMER-KUMMERS ESSEN AUSWÄRTS

Satire

Marguerite Zimmer-Kummer hatte ihren Ehemann Batty eindringlich gewarnt, aber er hatte wieder einmal nicht hören wollen. Er bestand darauf, daß die ganze Familie aus Anlaß des 40. Jahrestages des Sieges über die deutsche Küche in einem schicken und gemütlichen hauptstädtischen Restaurant zu Mittag essen und es sich einmal richtig gut gehen lassen solle. „Koche ich dir etwa nicht mehr gut genug“, hatte sogleich erbost Battys Frau Marguerite ausgerufen und darauf hingewiesen, daß man in diesen neumodischen Lokalen heutzutage zu teuersten Preisen die winzigsten Portionen bekomme, daß die Bedienung zu wünschen übrig lasse und alles ohnehin kalt auf den Tisch komme. Am besten sei da noch die gutbürgerliche Küche zuhause und damit basta.

Sogar Großmutter Amelie Kummer-Keller, eine ansonsten bekanntlich wagemutige und unternehmungslustige Person, war von Battys Vorschlag, einmal auswärts zu essen, nicht eben begeistert. Seit Großmutter Amelie einmal einem Fuhrunternehmer auf den Leim gegangen war, der regelmäßig Butterfahrten in die Bundesrepublik Deutschland organisierte, hatte sie die dortige Küche kennengelernt und sich geschworen, nie mehr auswärts zu essen.

So sah sich Batty veranlaßt, seiner Schwiegermutter zu erklären, daß in hiesigen Restaurants ganz andere Vorstellungen über die Kochkunst herrschen, als das jenseits der Mosel, in den von deutscher Kultur beeinflussten ehemaligen luxemburgischen Territorien bis Bitburg der Fall ist. Alle diese Speisen, die jedes Lebensmittelgesetzes spotten: von der kalten Platte mit fettiger Kalbsleberwurst über unverdauliche Fertiggerichte nach Wahl (Hähnchenbrustfilet mit Pappkartoffeln, Kalbsfriskassee mit Sauerkohl, Frikadellen mit Dampfnudeln, Schweinehaxenfleisch mit Tapetenkleister oder Straßburger Platte mit Geschmacksverstärker) bis hin zur schwabbeligen und klebrigen rosa-grünen Götterspeise oder einem schmantigen Eieraufauf.

Und weil Großmutter Amelie Kummer-Keller eine belesene und kultivierte Frau ist, hält sie Batty gleich ein Zitat von Friedrich Nietzsche unter die Nase, als wolle sie damit bekräftigen, daß keine zehn Pferde sie aus dem Haus bekämen, um solchen Kantinenfraß zu sich zu nehmen: „Die deutsche Küche

überhaupt – was hat sie nicht alles auf dem Gewissen. Die ausgekochten Fleische, die fett und mehlig gemachten Gemüse; die Entartung der Mehlspeise zum Briefbeschwerer! Rechnet man gar noch die geradezu viehischen Nachguß-Bedürfnisse der alten, durchaus nicht bloß der alten Deutschen dazu, so versteht man auch die Herkunft des deutschen Geistes – aus betrübten Eingeweiden... Der deutsche Geist ist eine Indigestion, er wird mit nichts fertig.“

Man kann sich denken, daß Batty Zimmer-Kummer seine ganze Überredungskunst aufwenden mußte, um die Großmutter, seine Frau Marguerite, die Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil schließlich doch eines Besseren zu belehren und sie davon zu überzeugen, daß es nicht schwer sei, in der Hauptstadt ein wundervolles Speiselokal zu finden.

Und so begibt sich die Familie Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf eines Mittags in die Stadt und macht sich auf die Suche nach etwas Eßbarem.

Die erste Etappe ist der Salon der Hauptstadt, die Place Darm. Dort befindet sich ein Hamburger-Restaurant, in das die dreijährige Iris unbedingt hinein will, ein Wunsch, dem sie mit fürchterlichem Geschrei und einer unversiegbaren Tränenflut Nachdruck verleiht. Großmutter Amelie und Marguerite zerrn die kleine Iris allerdings sofort auf die andere Seite des Platzes, denn auf einer großen, in allen Farben des Regenbogens bemalten Anschlagtafel lesen sie zu ihrem Entsetzen, daß die Hambur-

ger, die da serviert werden, „aus deutschen Landen frisch auf den Tisch“ kommen. Und das trifft für die Gurke, das Fleisch, die Brötchen und den Senf zu.

Hastenden Schrittes verlassen die Zimmer-Kummers die Place Darm und durchqueren die Hauptstadt. Schließlich landen sie in einer engen Gasse, in der sich ein kleines Restaurant befindet, das ziemlich verlockend und appetitlich aussieht. Auf einem Schild über der Eingangstür kann man lesen, daß es sich um ein „Steakhouse“ handelt.

Und also kehren Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, Großmutter Amelie, die Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil in diesem Speiselokal ein. Die Begrüßung durch den Oberkellner ist äußerst herzlich, doch wie erstaunt sind die Zimmer-Kummers, als man ihnen statt einer ordentlichen Speisekarte kleine bedruckte Zettel im Postkartenformat bringt, auf denen sowohl die Nummer des Tisches als auch die des Steaks anzugeben ist, das man essen möchte.

In der Tat gibt die bereits auf dem Tisch liegende Speisekarte Aufschluß darüber, daß es außer gebratenem oder gegrilltem Ochsenfleisch nichts gibt. Am Tisch hängt ein Kugelschreiber, mit dem der Gast seine Karte ausfüllen und dem Kellner aushändigen muß, der dann in der Küche die Bestellung aufgibt. Batty Zimmer-Kummer sieht rot. Die vielen Kästchen auf seiner Karte, die er entsprechend seinen Wünschen ankreuzen soll, erinnern ihn fatal an jenen unse-



ligen Tag, an dem er seine Fahrprüfung ablegen mußte und sich während des schriftlichen Examens nicht mit der Straßenverkehrsordnung anfreunden konnte.

Marguerite Zimmer-Kummer stöhnt und kommt sich vor wie in einer Quizsendung. Die kleine Iris hat ihre Karte schon zur Hälfte aufgegessen, und Steve macht sich einen Spaß daraus, sämtliche Kästchen anzukreuzen. Großmutter Amelie schüttelt skeptisch das greise Haupt, als sie liest, daß man außer Tisch- und Steak-Nummer sogar in Blockschrift seine Anfangsbuchstaben angeben muß. „Wohl noch nie was von Datenschutz gehört?“, murmelt sie mißgelaunt.

Auf der Bestellkarte kann man folgendes lesen: „Wie möchten Sie Ihr Steak? – Bleu, Englisch, Medium, Durchgebraten, Mit Knoblauch, Auf kleiner Flamme geröstet, Gevierteilt, Mit Schlachtbeil malträtiert, Mit Füßen getreten, aufgespießt oder geteert und gefedert?“ Das Gewünschte muß man jeweils ankreuzen.

„Fehlt bloß noch, daß man die Blutgruppe des Ochsens angeben muß“, mault der kleine Steve und erhält dafür von seinem Vater eine schallende Ohrfeige.

Aber es kommt noch besser. Da wird sogar gefragt, auf welche Art man seine Kartoffel möchte. Als Pommes frites, als gebackene Kartoffel mit Butter, als gebackene Kartoffel mit Sauerrahm und Schnittlauch, im Schlafrock, in Unterhosen oder im Abendkleid.

Als Extras gibt es dann Knob-

lauchbutter, Petersilienbutter, Sauce Béarnaise und gemischten Salat, Vinaigrette mit Cocktail-Dressing oder Roquefort-Dressing. Als die Zimmer-Kummers ihre Karten schließlich ausgefüllt haben, ist eine halbe Stunde verstrichen. Um so größer ist der Appetit der Familie.

Kaum daß die Bestellung aufgegeben wurde, werden die Zimmer-Kummers auch schon bedient. Doch auch jetzt ist ihr Erstaunen groß. Denn die Bedienung entblödet sich doch tatsächlich nicht, das ganze Fleisch in rohem Zustand aufzutischen. Dem laut protestierenden Batty erklärt der Ober höflich, daß der Gast in diesem Restaurant sein Fleisch selber braten muß. In der Tat bekommt jeder Gast eine kleine Bratpfanne, in der er sein Steak stückchenweise braten muß. „Da hätten wir ja auch unser Camping-Gas mitbringen können“, wirft der freche Steve wieder dazwischen.

Batty Zimmer-Kummer ist wie am Boden zerstört. Seine Frau Marguerite meint ironisch: „Und du wolltest mir das Kochen ersparen!“ Doch was bleibt unserer Familie übrig, als sich schließlich ihr Mahl selbst zu bereiten. Und so gehen denn die Zimmer-Kummers zu Werke und schmeißen ihre Steaks in die Pfanne auf dem Tisch, daß das Fett nur so spritzt und zischt.

Immerhin mundet es den Zimmer-Kummers ausgezeichnet. Und bestimmt würde es ihnen noch besser schmecken, wenn sie wüßten, was sie da für Qualitätsfleisch essen. Auf der Speisekarte nämlich steht es kleinge-

druckt: „Was Sie da essen, ist Qualitätsfleisch aus den USA. Um einen Preisverfall unserer Ware zu verhindern, wurde dieses Fleisch mit den Zartmachern Papain, Bromin und Ficin behandelt. Sie verdauen das Fleisch sozusagen vor, indem sie das zähe Bindegewebe spalten. Diese Enzyme werden dem lebenden Tier ungefähr eine Viertelstunde vor dem Schlachten eingespritzt. Erlaubt ist das zwar nicht, aber dafür hat unser Verfahren den Nachteil, daß sich die Enzyme in Niere, Leber und Zunge anreichern. Unsere Steaks sind darüber hinaus mit Gammastrahlen behandelt, um eine eventuelle Konservierung längerer Dauer zu ermöglichen. Diese radioaktive Bestrahlung ist Ihrer Gesundheit nicht weiter abträglich, wenn man davon absieht, daß in bestrahlten Produkten ausnahmslos schwere Zellgifte wie Schwefelwasserstoff, Markaptane, Ammoniak, Fomaldehyd und Hydroperoxide nachgewiesen werden. Füttert man Ratten mit bestrahltem Rindfleisch, so krepieren sie binnen weniger Wochen an starken Blutungen. Menschenversuche mit fehlerernährten indischen Kindern bestätigen diese Tatsache ebenfalls.“

Auch das Meerschweinchen Emil hat das Kleingedruckte offenbar nicht gelesen, ansonsten es sich wohl kaum an den mit Sexualhormonen angereicherten gemischten Salat heranmachen würde, den ihm Steve hinge-
setzt hat.

Jacques Drescher

?

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Leclerc (Rue Fanny)

Diese Straße verbindet die rue Munkacszy und die rue Thomas Byrne (Hamm).

Während der Nazibesetzung hieß sie Albrecht-Dürer-Straße.

Die Straße ehrt das Andenken von Jeanne, Françoise, Laurence, Corinne, genannt Fanny Leclerc, die am 23. Juni 1820 in Luxemburg geboren wurde und als Rentnerin am 12. November 1904 in der Pescatore-Stiftung verstarb. Ihr Name ist mit einer Reihe von Stiftungen zum Wohle der Allgemeinheit verbunden.

Légionnaires (Rue des)

Diese Straße, während der Nazizeit in Limburger Straße umbenannt, verbindet die rue de Hesperange mit der rue Letellier in Bonneweg.

Die Straße ehrt das Andenken von etwa 3.000 jungen Luxemburgern, welche als Legionäre zu Beginn des Ersten Weltkriegs in der französischen Armee dienten und von denen an die 2.500 fallen sollten. Den Überlebenden bereitere Luxemburg am 21. März 1919 einen begeisterten Empfang.

Lemire (Rue abbé)

Während der Nazi Herrschaft hieß diese zwischen Place Nicolas Philippe und avenue du X Septembre in Belair gelegene Straße Schreiberstraße.

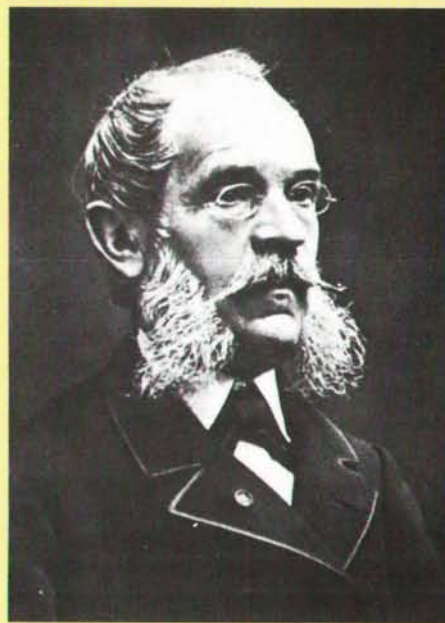
Der französische Geistliche, Soziologe und Politiker Jules Auguste Lemire (1853-1928) zeigte schon sehr früh seine Aufgeschlossenheit für soziale Probleme, die er als Abgeordneter und Bürgermeister von Hazebrouck zu lösen versuchte. Sein Lebenswerk aber bleibt die Gründung der Ligue du Coin de Terre et de Foyer (1897), sowie des Congrès des Jardins Ouvriers (1903). Im Jahre 1926 gründete er in Luxem-

burg das Office International des Jardins Ouvriers. Als Erinnerung wurde am Cercle-Genäude, wo dieses Ereignis stattgefunden hatte, eine Gedenkplatte angebracht.

Lentz (Rue Michel)

Diese Verbindungsstraße zwischen avenue Pasteur und avenue Victor Hugo auf Limpertsberg soll an Nationaldichter Michel Lentz erinnern.

Lentz kam 1820 als Sohn eines Bäckermeisters in Luxemburg zur Welt, und zwar an der Ecke rue Notre-Dame und rue Chimay (heute Hotel Schintgen),



wo er am 8. September 1893 auch starb. Nach kurzen Universitätsstudien nahm er ein Amt im Staatsdienst an und rückte zum Rat der Rechnungskammer auf. Seit frühester Jugend hatte Lentz die Liebe zur Heimatsprache entdeckt, in der er sich als Meister der Dichtkunst auszeichnete. Zur Feier des ersten Eisenbahnzuges (1859) verfaßte er Text und Musik des Liedes „D'Lëtzebuerger“, im Volksmund als „Feierwon“ bekannt. Mit Antoine Zinnen, der die Musik schrieb, verfaßte er dann später die „Heemecht“, unsere offizielle Nationalhymne. Neben diesen beiden Nationalliedern muß man noch die Gedichtsammlungen „Spaass an Iesch“ (1878) und „Hierschtblumen“ (1897) hervorheben.

Léon XIII (Place)

Dieser Platz befindet sich vor der Kirche in Bonneweg. Vincenzo Gioacchino Pecci (1810-1903) wurde 1878 zum Papst gewählt und ging als Verfechter der kirchlichen Soziallehre in die Geschichte ein. Ihm kann zu einem großen Teil die Beile-

gung des Kulturkampfes in Deutschland zugeschrieben werden. Besonders ist aber sein Name mit Enzykliken zur Arbeiterfrage, so z.B. Rerum Novarum, verknüpft.

Letellier (Rue Auguste)

Während der Nazizeit hieß die Straße Hunsrücker Straße und zur Zeit, als Hollerich-Bonneweg noch eine selbständige Stadt war, rue Berchem.

Sie verbindet die rue des Légionnaires mit der place Saint-Willibrord (Bonneweg).

Rémy Augustin Letellier war 1823 in Hanvoile (Oise) geboren und verstarb am 20. Januar 1892 auf dem Wilhelmsplatz in Luxemburg. Dieser französische Ingenieur, der mit Anne Neyen verheiratet war, war maßgeblich am Bau der ersten Eisenbahnen des Landes beteiligt und starb als Ingénieur en chef des chemins de fer Guillaume Luxembourg.

Leudelange (Rue de)

Diese Straße führt von der rue de Cessange (Kreuzung mit rue Antoine) nach Leudelingen (Cessingen).

Die Nachbargemeinde Leudelingen beginnt etwa in der Mitte zwischen den beiden Autobahnführungen, über die die rue de Leudelange führt.

Liberté (Avenue de la)

Die im Volksmund als „Nei Avenue“ bekannte Straße hieß ursprünglich avenue Adolphe, bis sie 1925 den heutigen Namen erhielt (Bahnhofsviertel). In der Nazizeit trug sie den Namen Adolf Hitler Straße.

Die Avenue wurde vom Staat als Verlängerung der gleichzeitig entstandenen Adolf Brücke auf den ehemaligen Festungsanlagen des Fort Bourbon angelegt. 1915 wurde sie mit Bäumen bepflanzt.

Liège (place de)

Dieser Platz liegt an der Kreuzung der Straßen boulevard de Verdun, rue Astrid und avenue du Maréchal Foch (Belair).

Seit Jahrhunderten gibt es mannigfaltige Beziehungen zwischen der belgischen Stadt Lüttich und Luxemburg. Einst unterstanden dem Erzbischof von Lüttich weite Teile des früheren Herzogtums Luxemburg; auch studieren seit jeher sehr viele Luxemburger an der Universität dieser Stadt.



Die Dienststelle des Stadtarchitekten ist intensiv mit der Planung der Reparaturarbeiten beschäftigt, die am Turm der Kathedrale durch den Großbrand vom Karfreitag dieses Jahres notwendig geworden sind. Noch sind die Gesamtkosten der Arbeiten nicht genau abzuschätzen. Aber soviel steht bereits fest: Das Dachgestühl wird genau wie vorher wieder aus Holz sein, und auch an der äußeren Form der Turmspitze wird sich nichts ändern. Für die Anfertigung eines neuen Glockenspiels wurde eine holländische Firma kontaktiert. Wenn alles normal verläuft, soll der Turm bis spätestens November wieder aufgebaut sein, da danach die Witterungsverhältnisse keine Arbeiten in dieser Höhe mehr zulassen.

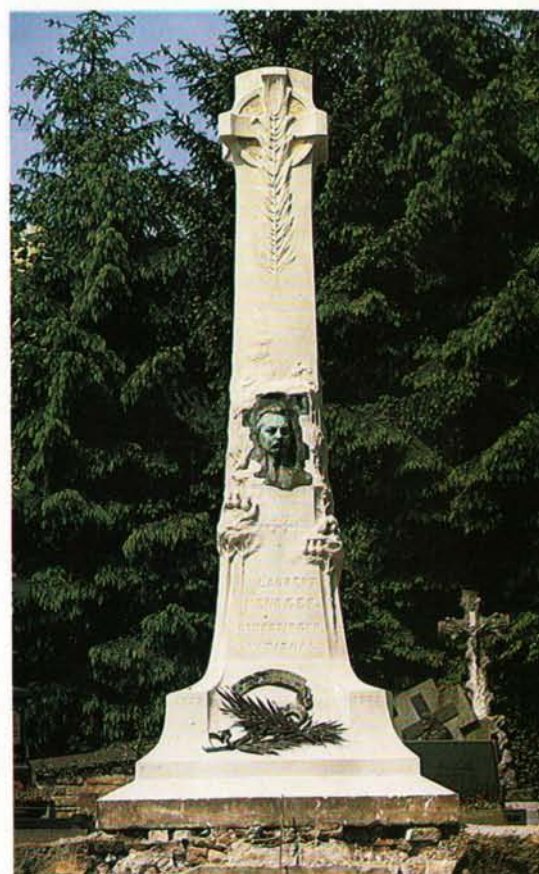


Laurent Menager zum 150. Geburtstag

Laurent Menager wurde 1835 als Sohn eines Bäckermeisters in der Unterstadt Pfaffenthal geboren. Nach seinen Studien am hauptstädtischen Athenäum und einer kurzen Einführung in die Harmonielehre empfing Menager seine musikalische Ausbildung unter Professor Hiller am Kölner Konservatorium. In die Heimat zurückgekehrt, wirkte er volle 46 Jahre im Dienste der Gemeinde

Luxemburg. Er war als Professor am Konservatorium angestellt und zugleich als Musik- und Gesanglehrer sowie als Organist tätig, ferner leitete er mehrere Gesang- und Musikvereine, so z.B. den „Sang a Klang“ und die „Philharmonie“. Er komponierte Chöre, Operetten, Blas-, Symphonie- und Kammermusik. Besonders zu erwähnen sind seine Kirchenmusikstücke, Messen und Lieder. Sein „Pie Jesu“ und sein Lied „Ihr lieben Vöglein“ sind wahre Meisterwerke. Letzteres Lied findet einen bildlichen Ausdruck auf seinem Grabmal, das seine vielen Freunde und Verehrer dem am 7. Februar 1902 verstorbenen Komponisten auf dem Friedhof am Siechenhof errichteten.

Auf Anregung des „Sang a Klang“ Pfaffenthal wurde zum 150. Geburtstag Laurent Menagers in diesem Jahr eine komplette Renovierung des Monuments seitens der Luxemburger Stadtverwaltung durchgeführt. Die Gemeinde hatte im Jahre 1906 das Grabmal übernommen und sich zu dessen Pflege verpflichtet.



La Villa Vauban a fait peau neuve

Et en effet à la réouverture, le 26 juin prochain, de la Galerie Municipale de Peinture, située dans un merveilleux parc au coeur même de la ville de Luxembourg, le public découvrira un musée entièrement repeint, doté d'une collection enrichie et d'un accrochage destiné à mettre en valeur les pièces maîtresses.

Munies du nouveau catalogue (paru en mai 1984, mais conçu en fonction de la réorganisation actuelle) et profitant des heures d'ouverture plus favorables (le lundi, mercredi, jeudi et vendredi de 13 heures à 18 heures, le samedi et le dimanche de 9 heures à 12 heures et de 15 heures à 19 heures), ainsi que du nombre accru de visites guidées, les personnes intéressées pourront mieux se familiariser avec les oeuvres d'artistes hollandais, belges, français et allemands des XVII^e, XVIII^e et XIX^e siècles exposées au Musée.

Scènes de genre, vues de villes, paysages, marines, portraits, scènes religieuses, historiques et mythologiques, ces peintures, réunies par des collectionneurs du XVIII^e et du XIX^e siècle et léguées à la Ville par Jean-Pierre Pescatore, Léon Lippmann et Madame Eugénie Dutreux-Pescatore, reflètent toutes le goût de leur époque. Certaines d'entre elles ont même été réalisées par des artistes qui, aujourd'hui, comptent parmi les plus grands de tous les temps: Van Dyck, Jan Steen, Canaletto, Delacroix et Gustave Courbet, pour n'en nommer que les plus connus.

Et c'est principalement afin de faire valoir ces tableaux inestimables que l'on a procédé à une réorganisation du circuit de visite de la Villa. Tout en respectant en gros la disposition par ordre chronologique qui existait jusqu'ici, les responsables ont tenu d'une part à regrouper les oeuvres peintes par le même artiste ainsi que celles inspirées du même thème et de l'autre à décharger les murs, notamment en réunissant dans des vitrines spécialement aménagées une grande partie des tableaux de tout petit format. Ceci a permis d'isoler certaines des meilleures toiles et donc de souligner leur importance au sein de la collection.

Ainsi les deux Canaletto ne seront plus masqués par la pénombre d'un hall d'entrée assez étroit, mais accrochés au palier du premier étage où le visiteur les découvrira au fur et à

mesure qu'il montera les escaliers. De même la „Marine” de Courbet et le magnifique „Jeune Turc caressant son cheval” de Delacroix occuperont chacun un pan de mur isolé.

Enfin le visiteur qui sera attiré par le style chatoyant et vivace du romantique français saura facilement retrouver dans le catalogue les informations se rapportant à cette toile. Au nom de Delacroix il découvrira, outre le titre de l'oeuvre, sa description technique et son origine, une courte notice le renseignant sur la vie et l'oeuvre du peintre ainsi que sur les événements qui l'ont poussé à réaliser ce tableau. Une photo en couleur l'aidera, une fois chez lui, à garder vivant le souvenir de l'oeuvre originale.

Mais, comme nous l'avions indiqué plus haut, la collection a aussi été élargie et diversifiée. Divers tableaux restaurés par les soins de M. Michel Lefebvre de Bruxelles, dont un portrait de famille attribué à Jacob Gerritsz Cuyp (1594-1651) et une marine peinte par le baron Gudín (1802-1880) ont en effet été intégrés au circuit de la Villa Vauban.

Un dernier aspect qui mérite d'être mentionné est que désormais l'exposition des peintures s'étendra jusqu'au palier du deuxième étage et que le visiteur qui se donnera la peine de monter si haut pourra faire l'une ou l'autre découverte intéressante.

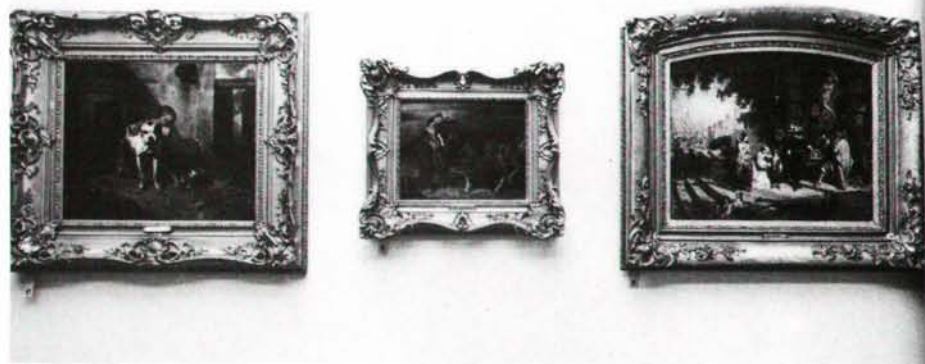
Aussi voudrions-nous rappeler, pour ceux qui ne l'auraient pas encore vue, que la Charte de Fondation de la Ville de Luxembourg, conservée au sous-sol du Musée Pescatore, sera accessible au public, tous les samedi après-midi et dimanche matin, sur simple demande au personnel de surveillance.

Espérons, vu surtout l'ouverture de la Villa entre 13 et 14 heures, que les gens venus de l'extérieur, travailler en ville, ainsi que les touristes profiteront de l'occasion pour combiner une promenade agréable à travers un parc fleuri avec une expérience édifiante autant que réjouissante.

Bonne visite!

Danièle Wagener

*Droit d'entrée: 20 francs;
étudiants et groupes: 10 francs*



Les meilleures toiles, comme le magnifique „Turc caressant son cheval” de Delacroix (au milieu) . . .
... occupent maintenant un pan de mur isolé.



Trésors du Musée Pescatore

On est parfois étonné de trouver dans les collections du Musée Pescatore (principalement constituées de tableaux de peintres belges, hollandais et français) 4 artistes suisses: Grosclaude, Joseph Hornung, Charles Humbert et Alexandre Calame. Ce dernier, grand paysagiste, a fait connaître au monde entier les beautés de son pays et y a

attiré les premiers touristes. Il semble que ce choix est dû surtout à l'influence de Anne-Marie Weber, d'origine suisse, qui devait être la future épouse de Jean-Pierre Pescatore. De ces quatre peintres suisses nous vous présentons cette fois-ci Grosclaude.

Louis-Aimé Grosclaude

né au Locle (Suisse) le 24 septembre 1784 ou 86 et mort à Paris le 11 décembre 1869

Fils d'un graveur en horlogerie, Grosclaude est né au Locle en Suisse, non loin de Genève. Mais en général il est considéré comme un peintre français vu qu'il a fait ses études à l'Ecole des Beaux-Arts de Paris où il a fini par s'installer.

Portraitiste et peintre de genre, Grosclaude expose de 1827-1868 aux Salons de Paris où on peut voir de lui des scènes de cabaret, des sujets anecdotiques, des portraits, des représentations sentimentales de saints et de personnages bibliques.

Entre 1827 et 1838 il peignit les Bulles de savon, la Tireuse de cartes, les Trois commères. Au Salon de 1842 on remarqua surtout son Marius Faliero. La Madeleine, la

Norma (1845), la Cécile (1848) sont des morceaux sérieux. On lui doit encore les Deux petits amis et Madame Pipelet. Le tableau „Les Buveurs”, peint un peu sèchement, nous montre un remarquable vieillard, coiffé d'un chapeau à cornes, en proie à une ivresse franche et joyeuse. „Toast à la vendange” est une de ses grandes compositions de genre où on trouve la nature prise sur le vif.

En général on dit de Grosclaude que son coup de pinceau est hardi, qu'il est bon coloriste, qu'il sait manier le clair-obscur et bien répandre la lumière. Sa vivacité lui fait préférer l'expression vraie et originale de la vie au fini de l'exécution. Ses tableaux se trouvent surtout dans des musées à Bucarest, Genève et Neuchâtel.



Trois commères

Louis-Aimé Grosclaude fut l'ami de Jean-Pierre Pescatore qui lui a acheté trois tableaux dont l'un fut réalisé d'après commande. Il s'agit du portrait en pied de Jean-Pierre Pescatore daté de 1844.

En dehors d'un portrait de jeune fille intitulé le „Chapeau de paille”, le Musée Pescatore possède également une autre huile sur toile de grand format (130x165 cm): les „Trois commères”, tableau relativement célèbre puisqu'il figure dans le Larousse du XX^e siècle. Ce tableau fut également emprunté par le Musée des Beaux-Arts de Chartres pour participer en 1983 à une exposition sur „Les Exigences du réalisme dans la peinture française entre 1830 et 1870”.

Ici la lumière éclaire surtout les visages des trois commères qui se sont réunies pour goûter ensemble. Une fine dentelle entoure les visages ridés de ces trois vieilles femmes. L'une d'elles, en soufflant, semble vouloir refroidir le lait du chat en attente. Le chien semble également espérer ne pas être oublié. Le morceau de gâteau ou de tarte qui reste serait-il pour lui?

On peut se demander de quoi peuvent bien parler ces trois bavardes. Aves leurs mines amusées sont-elles en train de se faire des confidences d'alcôves, de commenter les nouvelles du journal glissé par terre ou sont-elles tout simplement en train de dire du mal d'autrui?

Georgette Bisdorff



Villa Vauban

R A U M U N D M Y T H O S

L'exposition qui se déroulait du 15 février au 18 mars 1985 a réuni six peintres allemands contemporains: Anselm Kiefer, Michael Klenk, Hans Peter Reuter, Günther Uecker, Hannsjörg Voth et Ben Wilkens, des artistes connus en Allemagne, l'un et l'autre jouissant d'une renommée internationale. Une exposition organisée par la Ville en collaboration avec Lucien Kayser à qui en revient l'initiative, et placée sous le signe de l'espace et du mythe, du vide et de l'espace, de l'ombre et de la lumière, de la mort et de la vie, de la résurrection (*Resumptio*).

Anselm Kiefer

La rétrospective de Düsseldorf (présentée également à Paris et à Jérusalem) avait rassemblé des grands formats caractéristiques de la manière de Kiefer, chef de file du nouvel expressionnisme allemand. A Luxembourg il a fallu se contenter d'aquarelles, de gouaches (bemalete Photographien) et d'une toile, de dimensions adaptées aux salons de la Villa Vauban. Et Georgette de regretter dans son compte rendu de l'exposition „l'inexistence d'une galerie d'art municipale dont le cadre se prêterait mieux que celui de la Villa Vauban à la présentation d'oeuvres d'une modernité pareille” (*Luxemburger Wort*, 20. Februar 1985).

L'oeuvre de Kiefer nous convie à une relecture du mythe, à une confrontation avec l'histoire allemande. Tout en prenant ses distances par des moyens picturaux, l'artiste soulève des questions, ne fournissant guère que des éléments de réponse. L'échec de l'homme est illustré à travers le mythe sumérien de Gilgamesh, tout comme l'échec d'une promesse révolutionnaire est symbolisé par l'épée de Wotan: *Ein Schwert verhiess mir der Vater*. Existe-t-il vraiment aux yeux de Kiefer une *deutsche Heilslinie*? quelque chose d'analogue au salut, une sorte de renouveau? Sur telle aquarelle, il pleut de la peinture du haut d'une palette, elle-même irradiée par le feu de l'Esprit, ailleurs, des troncs d'arbres prennent racines dans une palette: *Glaube, Hoffnung, Liebe*,



Anselm Kiefer, *Deutsche Heilslinie*

et dans *Resumptio*, au-dessus du tombeau du peintre, la palette ailée est auréolée d'une touche bleue, une lueur d'espérance? „Bei Anselm Kiefer steht die Palette für die Friedenstaube schlechthin“ (Elly Neumann-Baumert, *Lux-Post*, 11. Woche, März 1985). L'art se substitue-t-il à la religion? Et la palette dans *Kyffhäuser* n'exprime-t-elle pas que c'est l'acte de création et non pas le culte des morts qui nous confère une identité?

Michael Klenk

Les nus de Klenk se réduisent à leur plus simple expression, à des contours. Des corps ou des parties de corps, des sexes à l'apparence parfois provocante. L'artiste se situe aux confins de l'abstraction, il lui arrive de transformer le nu en paysage: *Körper-Landschaft*. La gamme de couleurs délicates trahit la sensibilité: Contrairement à Agnès Jeangeorges-L'Hermite (*Café-Crème Magazine* n° 3), je ne vois pas de „boucherie“ dans pareille peinture, j'y perçois plutôt de la tendresse et des angoisses. Une menace plane sur l'univers de Klenk, un nuage sombre comme la nuit, des mains démesurées cherchent à se l'approprier. Sensualité et agressivité. Une vision archaïque? (Klenks Figuren) „muten bisweilen an wie Archetypen des Unheimlichen, sie erinnern an Magisches, Kultisches, Mumifiziertes, Traumhaftes“ (Ulrich Hamm cité par Lucien Kayser, catalogue de l'exposition).

Hans Peter Reuter

Les espaces de Reuter sont structurés par le carreau bleu (ou blanc). Reuter „tente de nous introduire dans quelque labyrinthe, peinture en trompe-l'œil extraordinaire d'efficacité“ (Françoise Pirovalli, *Le Républicain Lorrain*, 18 février 1985), dans des piscines, des thermes, où l'on ne rencontre âme qui vive, rien que de l'illusion, de la lumière, de l'eau, des reflets. „Ich hab' eine wahnsinnige Neigung zum Chaos . . . Das Raster hilft mir, Welt zu strukturieren. So wird sie übersichtlicher und schöner“ (Hans Peter Reuter).

Günther Uecker

La marque du travail artistique de Uecker est le clou. Des toiles ou des objets parsemés de clous colorés en blanc, l'artiste a évolué vers la dimension de l'espace: son art prend possession de la scène qu'il anime de décors et de costumes, de lumière et de musique. A la Villa Vauban, en plein milieu de la



Günther Uecker

grande salle du rez-de-chaussée: la grande maquette en bois de la scène conçue pour *Lohengrin* de Richard Wagner. Sur les panneaux tout autour: des esquisses et des photos. „A Bayreuth, en 1979, pour l'arrivée de Lohengrin, moment crucial entre tous où il s'agit de donner forme au prodige, il n'y eut ni cygne ni ange (...). Au-dessus des eaux reflétées dans des miroirs, un disque blanc et clouté, tournoyant, contre lequel se détachait la silhouette de Lohengrin“ (Lucien Kayser, catalogue de l'exposition). Après la disparition du cygne et de Lohengrin, il ne reste qu'un monde déserté par le merveilleux et fermé sur un mur hérissé de clous.

Ben Willikens

Dépouillement, absence même de couleur chez Willikens, peintre du blanc et du gris. Fin des années 70, l'*Abendmahl* inspiré directement de la fresque de Léonard, n'est déjà plus qu'une salle vide, rien n'y est célébré. Dans les „espaces métaphysiques“ exposés à la Villa Vauban (auparavant à Sarrebruck), le temps s'est arrêté et les ombres sont fixées à jamais sur les murs. „Die Räume entbehren keine Außenwelt und sie schließen sich nicht von ihr ab, weil sie diese nicht für ihr Dasein voraussetzen. Weil sie keine Außenwelt außerhalb ihrer selbst haben, ist ihre Leere nicht Abwesenheit von etwas oder jemand Bestimmten. Ihre Leere ist nicht Isolation. Sie ist Offensein. Ihre Leere ist nicht Angst. Sie ist Erwartung. Und es ist diese offene Erwartungshaltung der ‚Räume‘, die sie von allen vorausgehenden Raumdarstellungen im Werk von Ben Willikens unterscheidet“ (Georg-W. Koltzsch).

Hanns Jörg Voth

En 1981, à l'intérieur de sa pyramide de bois, établie sur pilotis dans la mer d'IJssel aux Pays-Bas, Voth avait taillé, des mois durant, un canot dans un immense bloc de pierre. Entreprise irrationnelle, paradoxale entre toutes, réalisation qui n'était pas destinée à durer. Espace sacré, cosmique, la pyramide sur les flots avait prêté son cadre à un simulacre de la Cène: Sur l'une des photos d'Ingrid Amslinger, la femme de l'artiste, nous avons vu douze assiettes et des bougies allumées sur la table dressée à l'intention de convives (un cénacle) que Voth invitait chaque mois à partager le temps d'un repas sa retraite solitaire. Le *Boot aus Stein*, le sarcophage, repose aujourd'hui au fond de la mer, la pyramide n'ayant pas résisté à l'assaut des éléments déchaînés.

Paul Lanners

Ben Willikens



Portraits photographiques: Wolfgang Osterheld

Le programme



de la saison 1985-86

Comme chaque année, le domaine français du théâtre municipal sera réparti sur deux sortes d'abonnements: l'un consacré aux galas Karsenty, dont le programme est fixé par l'organisateur de tournées parisien, à partir des plus grands succès populaires de la saison parisienne, l'autre composé par la commission de programme avec le souci de présenter au public des textes importants dans des mises en scène qui font preuve d'une recherche ou du moins d'un travail théâtral sérieux. La saison prochaine, le programme G comprendra cinq représentations:

— le 9 octobre 1985

Le vieil homme et la mer

d'après Ernest Hemingway, dans une mise en scène de Mehmet Ulusoy, avec le Théâtre de Liberté;

— le 11 novembre 1985

Lucrece Borgia

de Victor Hugo, mise en scène d'Antoine Vitez, avec le Théâtre National de Chaillot;

— le 14 janvier 1986

Gens de Dublin

d'après James Joyce, mise en scène de Christian Dente, avec le Centre Dramatique de La Courneuve;

— le 3 février 1986

Lune de miel sauvage

d'Anton Tchekhov, par le Théâtre National de Belgique;

— le 4 mars 1986

Orgasme adulte échappé du zoo

de Dario Fo, mise en scène de Jacques Echantillon, par le Théâtre du Lucernaire.

Nous proposons dans la suite quelques indications sur les pièces du programme, permettant de situer le travail théâtral dans ces différentes représentations dont quelques-unes sont encore en gestation et ne seront présentées que dans les mois à venir.

„Le cercueil dans la salle de banquet”

L'année Victor Hugo ne passe pas inaperçue au théâtre. Et pourtant, qui connaît les drames du jeune poète romantique? Personne, aujourd'hui, ne les lit plus, et c'est à peine si un metteur en scène ose s'aventurer à les montrer au public, tellement ils semblent exagérés dans leur fureur et leur excentricité. Pourtant, le Théâtre National de Chaillot a chargé Antoine Vitez à mettre en scène *Lucrece Borgia*, un des drames hugoliens les moins représentés, construction hasardeuse où éclatent les passions les plus contradictoires. Écoutons le poète lui-même: „Prenez la difformité morale la plus hideuse, la plus repoussante, la plus complète; placez-la là où elle ressort le mieux, dans le cœur d'une femme, avec toutes les conditions de beauté physique et de grandeur royale, qui donnent de la saillie au crime; et maintenant mêlez à toute cette difformité morale un sentiment pur, le plus pur que la femme puisse éprouver, le sentiment maternel; dans votre monstre, mettez une mère; et le monstre intéressera, et le monstre fera pleurer, et cette créature qui faisait peur fera pitié, et cette âme difforme deviendra presque belle à vos yeux.”

Quel programme, dira-t-on. Écoutez encore ceci, toujours tiré de la préface à *Lucrece Borgia*:

„L'auteur de ce drame sait combien c'est une grande et sérieuse chose que le théâtre. Il sait que le drame, sans sortir des limites impartiales de l'art, a une mission nationale, une mission sociale, une mission humaine. (...) Le poète a aussi charge d'âmes. Il ne faut pas que la multitude sorte du théâtre sans emporter avec elle quelque moralité austère et profonde. Aussi espère-t-il bien, Dieu aidant, ne développer jamais sur la scène (...) que des choses pleines de leçons et de conseils. Il fera toujours apparaître le cercueil dans la salle du banquet, la prière des morts à travers les refrains de l'orgie, la cagoule à côté du masque.”

On voudra bien excuser ces longues citations, mais là encore, Victor Hugo a tout dit, tout expliqué, tout prévu. Sait-on ce qui met en marche le destin de Lucrece et de ce Gennaro, le fils qu'elle a eu de ses amours incestueux avec Jean Borgia, assassiné par son propre frère César Borgia, ce Gennaro qui croit que Lucrece l'aime alors qu'elle n'a pour lui que l'amour d'une mère qui veut protéger son enfant bien-aimé?

Eh bien, c'est la mutilation du nom de famille de Lucrece gravé au-dessus de ses armoiries sur la façade du palais de Ferrare, ne laissant de Borgia qu'un mot sans B qui évoque fâcheusement la vie tumultueuse de la femme. Quelle histoire, dira-t-on à la fin, quand Gennaro, ayant bu poison et contre-poison — les fameux poisons des Borgia — aura poignardé, en pleine orgie, cette femme qui est sa mère et qui vient d'empoisonner ses meilleurs amis!





Des romanciers anglais pour le théâtre français

Il est intéressant de noter comment, de nos jours, les metteurs en scène sont à la recherche de textes littéraires qui ne sont pas destinés au théâtre, initialement, mais qui leur permettent de mettre en images leurs lectures. Ainsi, Christian Dente utilise des nouvelles de James Joyce tirées du recueil *Gens de Dublin*, et Mehmet Ulusoy se saisit du roman de Hemingway, *Le vieil homme et la mer*. Le premier, au Centre Dramatique de La Courneuve, voit sa mise en scène de la façon suivante:

„Ce texte est l'ossature sur laquelle va se greffer la chair multiforme qui sera notre création, fruit de la collaboration entre comédiens, décorateur, compositeur et metteur en scène. Ce texte est une invitation à l'imaginaire visuel et sonore..." Ce qui attire l'homme de théâtre dans ces histoires de gens simples, c'est la succession de petits tableaux de genre peints par Joyce et rendus à la vie grâce à la musique présente sur la scène, grâce à une scénographie qui crée à tout instant, par touches légères, le lieu du discours, grâce aussi aux acteurs qui jouent la vie, telle que Joyce l'a rapportée.

Alors que ces *Gens de Dublin* du début du siècle révèlent une humanité faite des hommes et des femmes de Dublin dont les figures „se détachent avec un grand relief sur le fond des rues, des places, du port et de la baie de Dublin", comme l'a écrit Valéry Larbaud, dans *Le vieil homme et la mer*, Hemingway „esquisse une épure stoïque et lyrique, propose une méditation morale sur la condition humaine", selon le metteur en scène du Théâtre de Liberté, Mehmet Ulusoy. „Santiago, écrit-il, vieux pêcheur anonyme, perdu au milieu de l'immensité de la mer et du ciel, avec pour seuls compagnons les monstres des eaux, les oiseaux et les astres, affronte son destin qu'il rencontre sous les aspects d'un fabuleux espadon".

„Je ne voulais faire de mal à personne et j'en ai fait à tout le monde"

Le Théâtre National de Belgique a quarante ans en 1985. Créé en 1945 et dirigé depuis lors par Jacques Huisman, le TNB se voue à l'animation puisqu'il ne se contente pas d'exporter ses spectacles, mais tient au dialogue

avec le public. Nos abonnés se rappellent des moments intenses, de la *Balade du Grand Macabre*, de Ghelderode, au fastueux *Cyrano de Bergerac*. Impossible de ne pas programmer une des représentations offertes pour l'anniversaire du Théâtre National: *Lune de miel sauvage*, adapté d'Anton Tchekhov par Michael Frayn.

C'est, sous un autre titre, l'histoire de *Ce fou de Platonov*, telle que Pol Quentin l'avait adaptée en 1958 pour le Théâtre National Populaire et mise en scène par Jean Vilar, avec des acteurs prestigieux comme Maria Casarès, Christiane Minazzoli, Daniel Sorano et Georges Wilson. Comme dans toutes les pièces de Tchekhov, le héros, Michel Vassilievitch Platonov, un maître d'école de village, est à la recherche de l'amour et de la pureté dans un monde corrompu où règnent l'argent et la veulerie et qui le tue. Ce Don Juan de province souffre tout en faisant souffrir les femmes qui l'entourent et sont attirées par celui qui apparaît comme le seul être humain, plein d'élans et de contradictions.

Michael Frayn, nous dit-on, a transformé ce sujet en farce, tant il est vrai que les travers humains apparaissent grossis chez Tchekhov et déformés en même temps dans ces micro-sociétés d'ancien régime où les moujiks côtoient les colonels en retraite, les usuriers juifs, les propriétaires ruinés et les intellectuels malheureux.

Ben Fayot

